

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die kapitalistische Presse.

Der bekannte Berliner Korrespondent der „Breslauer Zeitung“, Herr Alexander Meyer, wendet sich in aller Schärfe gegen die Ausweisungen der russisch-polnischen Arbeiter aus den Industrie-Distrikten Oberschlesiens.

Der bekannte manchesterliche Herr macht sich alle diejenigen Argumente zu eigen, welche von der Unternehmerklasse, also auch die der „Zeitschrift des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins“, die wir schon einmal besprochen haben, vorgebracht werden.

Wir würden auf diese Angelegenheit hier an der hervorragenden Stelle nicht zurückgekommen sein, wenn nicht der „Gewerkverein“ des Dr. Max Hirsch, der sich ja auch als Arbeiterorgan gerirt, den Artikel aus der „Breslauer Zeitung“ abgedruckt und denselben sich zu eigen gemacht hätte.

Das Argument, welches das Organ der Hüttenbesitzer gegen die Ausweisung vorträgt, lautet:

„Die Verhinderung dieser Leute (nämlich der russischen Arbeiter über die deutsche Grenze zu kommen) würde nicht nur für die Gruben einen zu nächst gar nicht zu ersiehenden Ausfall hervorrufen, sondern auch für die diesseitigen Arbeiter von Nachteil sein, weil die Polen in die besser bezahlten Arbeiterkategorien nicht einrangiert werden, so daß die einheimischen Arbeiter rascher auf-rücken.“

Zunächst wollen wir bemerken, daß vorstehender Satz schon zu Ende vorigen Monats wörtlich in der „Schlesischen Zeitung“ stand und daß wir in Nr. 123 in einem Zeit-artikel uns scharf gegen eine solche Auffassung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse ausgesprochen haben. Die be-treffenden Sätze, die wir für wichtig genug halten, wollen wir hier aus dem betreffenden Artikel nochmals abdrucken. Dieselben richten sich nunmehr gegen ein „Arbeiterblatt“, welches augenscheinlich im Dienste des Kapitalismus steht, gegen den Hirsch-Dunder'schen „Gewerkverein“. Wir schreiben damals:

„Wir haben schon zu wiederholten Malen erklärt, daß wir an sich nichts gegen die fremden Arbeiter haben, daß auch deutsche Arbeiter in die Fremde gehen, um ihr Brod zu verdienen. Aber wir sind Gegner derjenigen fremden Arbeiter, die nach Deutschland kommen, um Arbeit zu nehmen, wenn sie bedürfnislos sind, als die einheimischen deutschen Arbeiter. Dann drücken sie den Lohn herab und machen den deutschen Arbeitern eine verberbliche Konkurrenz.“

Und diese „Bedürfnislosigkeit“ wird ja ausdrücklich durch

obigen Satz konstatiert, der davon spricht, daß die russischen Polen in die besser bezahlten Arbeiterkategorien nicht aufrücken.

„Was ist nun aber die Folge von der polnisch-russischen Konkurrenz? Zunächst sei bemerkt, daß Oberschlesien ein sehr dicht bevölkertes Land ist, welches weitaus genügende Arbeitskräfte stellen kann; dann sind die oberschlesischen Arbeiter, die durch den Mangel an einer tiefen Bildungsstufe gehalten werden, immer noch intelligenter und weniger bedürfnislos, als die Arbeiter aus Rußland-Polen, so daß sie die sogenannte niedere Arbeit, zu denen die Russen für einen Hungerlohn zu haben sind, nicht leisten wollen zu demselben Preise.“

„Deshalb ziehen gerade aus Oberschlesien alljährlich hunderte und tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen nach Mitteldeutschland, wo sie ihre Arbeitskraft gegen höheren Lohn verwerthen, als sie ihn in Folge der russischen Konkurrenz in ihrer Heimath erlangen können.“

Da sie aber immer noch billiger arbeiten, als die heimischen Arbeiter in Mitteldeutschland, so drücken die oberschlesischen Arbeiter und Arbeiterinnen wiederum die Löhne in ihrem neuen Arbeitsgebiet und vertreiben von dort die heimischen Arbeiter, die ihr Glück wo anders versuchen und dort wieder das Angebot der Hände vermehren und den Preis der Waare „Arbeitskraft“ herabdrücken.

Das wird nun Herr Dr. Max Hirsch, der große National-Defonom“ doch wohl begreifen können. Für die „Schlesische Zeitung“ hatten wir damals die Sache noch weiter ausgeführt, aber hier wollen wir auf das größere Verständnis des „Gewerkverein“ und solchen Dingen bauend, von einer weiteren Beweisführung Abstand nehmen.

Uebrigens kommt uns Herr Alexander Meyer, vulgo die „Breslauer Zeitung“, auch schon entgegen, indem sie schreibt:

„Außerdem muß billigerweise berücksichtigt werden, daß auch eine große Anzahl von geübten preussischen Unterthanen in ganz gleicher Weise in Polen Löhne höhere Arbeit findet, als diesseits, und es muß daran erinnert werden, daß allein die in der Nähe der preussischen Grenze gelegenen industriellen Etablissements zu Sosnowice, Dombrowa und Silesce tausende deutscher Arbeiter bei hohen Löhnen beschäftigen, deren Ausweisung aus Rußland auf den Arbeitsmarkt im oberschlesischen Industriebezirk einen gar nicht zu taxirenden Einfluß ausüben würde.“

Das druckt ein „Arbeiterblatt“, der „Gewerkverein“, ohne Weiteres ab. Gewiß würde die Rückkehr dieser „geübteren, an hohe Löhne gewöhnte“ Arbeiter auf den Arbeitsmarkt in Schlesien einen großen Einfluß haben,

aber für die Arbeiter einen günstigen, für die Unternehmer natürlich einen ungünstigen. Die bedürfnislosen gegen niedrigen Lohn arbeitenden Russen drücken drücken in Schlesien den so wie so schon niedrigen Arbeitslohn, die bedürfnisvolleren zurückgekehrten „preussischen Unterthanen“ würden aber höheren Arbeitslohn verlangen und auch erhalten, wenn die Unternehmer keine anderen Arbeiter für geringeren Lohn mehr erhalten könnten.

Solche einfache nationalökonomische Wahrheiten, die selbst ein Schulze-Delisch anerkannt, werden im Interesse des Kapitalismus selbst von sogenannten Vertretern von Arbeitervereinigungen nunmehr schlankweg abgelehnt! Sollten da nicht einmal den verständigen Arbeitern unter den Gewerkevereinigern die Augen aufgehen? Sollten sie da nicht einmal der Redaktion ihres (?) Organs auf die Finger klopfen?

Im Uebrigen liegt die Sache so klar, daß sie keiner weiteren Erörterung mehr bedarf.

Man sieht nur hier so recht deutlich den Preßring der Kapitalistenklasse: 1) Unternehmungen, 2) konservative „Schlesische Zeitung“, 3) deutsch-freisinnige „Breslauer Zeitung“, 4) ein „Arbeiterblatt“, der „Gewerkverein“, der brüderlich dem Unternehmerblatt die Hand reicht.

Und diese ganze Gesellschaft verbündet sich gegen die Interessen der Arbeiter!

Berichtigung. In Nr. 134 muß es im Leitartikel: „Die Niederlage des Deutschtums in Oesterreich“ in der ersten Spalte in der einundzwanzigsten Zeile von unten gelehrt anstatt „darnach“ heißen denn noch und in der zweiten Spalte in der achten Zeile von unten anstatt „Unser Wunsch“ — Unser Vorwurf ist also gerecht.

Politische Uebersicht.

Prinz Friedrich Carl von Preußen ist gestern auf Schloß Glienke gestorben. Der Prinz wurde vorgestern von einem Schlaganfall heimgejuch, welche eine Lähmung der rechten Seite des Körpers zur Folge hatte. Trotz aller angewandten ärztlichen Hilfe erfolgte der Tod gestern um 10 Uhr Vormittags. Der Prinz ist am 20. März 1828 geboren und hat somit sein 57. Lebensjahr um drei Monate überschritten.

„Herr schätze mich vor meinen Freunden“ — wird der Abg. Bebel ausrufen, wenn ihm die handwurmartige Abhandlung des deutsch-freisinnigen Blattes, der „Berliner Zeitung“ zu Gesicht kommt, welche über „die Lage der Sozialdemokratie“ in Italienlang herumalabodet. Die Sozialdemokraten werden sich übrigens wohl am meisten darüber wundern, daß dies liberale Organ sich ihren Kopf gerückt und allerlei weisheitvolle, sonst mütterliche Ermahnungen über den „Bovist“, der im sozial-

„Schid“ doch einmal die Hanna hinunter, daß sie sich erkundigt,“ schlug Flora vor. Die Hanna war aber schon unten und stand in der Hausthür, um zuzusehen, denn in die Vorderzimmer durfte sie, wie sie recht gut wußte, nicht kommen. Die Bewegung da unten wurde aber so räthselhaft — das plötzliche Abbrechen des Gesanges, das Zerstreuen der Fadeln, die Versuche, die Einige machten, ihre Fadeln auszulöschen —, daß die Damen Gewissheit darüber haben mußten. Außerdem bemerkten sie jetzt drüben in den Fenstern von Fräulein Blendheim Licht, und die Schatten verschiedener Personen glitten hastig bald her, bald hin an den niedergelassenen Rouleaux. In Ermangelung der Hanna wurde deshalb der Oberlieutenant selber auf Rand-schaft ausgeschiedt, mit der stillschweigenden Bedingung, nicht eher wieder zurückzukehren, bis er etwas Positives erfahrene habe, und die Damen zerbrachen sich indessen vergeblich die Köpfe, das schon von oben heraus zu bekommen.

Der Vater blieb aber nicht lange; er hatte nicht weit zu gehen gebraucht, um das zu erfahren, was da unten von Mund zu Mund lief. Er wollte das Gerücht allerdings nicht gleich glauben, es war zu undenkbar; aber von allen Seiten ward es bestätigt, und ein Unglück mußte geschehen sein, oder die Festlichkeit wäre doch wahrlich nicht auf eine so plötzliche und für die davon Betroffene sonst jedenfalls beleidigende Weise abgebrochen worden.

Als er zurückkam, war der kleine Mann aschenfahl im Gesicht.

„Nun, Papa, was ist?“ stürzten ihm die beiden Töchter entgegen. „Nicht wahr, die Polizei hat dem Skandal ein Ende gemacht?“

„Rinber“, sagte der Oberlieutenant mit fast zitternder Stimme, „ein Unglück ist geschehen.“

„Ein Unglück?“ riefen alle Drei zu gleicher Zeit.

„Hauptmann von Dürrbeil hat sich erschossen!“

Die Damen standen ihm sprachlos gegenüber, nur die Frau Oberlieutenant gewann zuerst die Sprache wieder. „Ob ich es mir nicht gedacht habe,“ sagte sie (ihre Seele hatte keine Ahnung davon gehabt), das konnte nicht ausbleiben. Er mußte sich in der Verbindung unglücklich fühlen. Jetzt sieht die Ramsell da mit ihrem Fadelzug

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

Die Sänger hörten es ebenfalls; anstatt sie ihr Lied beenden zu lassen, ließen Unberusene hinzu und verkündeten die Schreckensmähr. Einer verstummte — da noch Einer — plöglich brachen sie mitten darin ab, von den Fadelträgern suchten schon hier und da einzelne ihre Fadeln zu verlöschen oder zogen sich schon die Straße hinab — das war kein Augenblick zu Triumph und Freude, wie sie recht gut fühlten, aber unheimlich wurde die Ovation durch diese Störung, die sich äußerte, als ob der Tod in eine fröhliche Gesellschaft trat. Die Wasse der Reugierigen hatte sich allerdings noch nicht verringert, eher vergrößert, aber das Musikkorps und die Sänger zogen sich schon zurück, und lautlos zerstreuten sich auch jetzt die Fadeln, hier und da leuchtete noch eine vor — dann lag Alles finster wie die Nacht, und nur die eine an der Hofapotheke angebrachte Gaslampe warf noch ihren matten Schein über den Menschenschwarm, der jetzt zu den Fenstern der unglücklichen Braut hinaufstarrte.

An den benachbarten Fenstern hatte sich natürlich Alles versammelt, wie nur die ersten Fadeln sichtbar wurden, und Ringenbruchs besonders hielten ihre Stage vollkommen besetzt.

„Was das für ein Wesen ist, das um so eine Theater-mansell gemacht wird!“ sagte Henriette, die mit ihrer Mutter zusammen in einem Fenster lag. „Die Männer sind doch wirklich rein verrückt — mit einer Königin könnten sie's nicht ärger treiben!“

„Sie scheint viele Anekdoten gehabt zu haben,“ bemerkte die Frau Oberlieutenant, „und ich begreife eigentlich den Hauptmann nicht.“

„Ich könnte mich nicht so öffentlich auf die Bühne stellen,“ bemerkte die junge Dame, „und dann vor allen Menschen einem wildfremden Manne um den Hals fallen und ewige

Liebe schwören, wie sie's alle Abende machen; dazu gehört doch eine merkwürdige Natur.“

„Du wirst auch sehr selten Leute aus wirklich guter Familie finden, die sich dazu hergeben,“ sagte die Mutter wieder; „es ist fast immer hergelaufenes Volk.“

„Da kommt der Wagen!“ rief Flora, die im Nebens Fenster lag. „Oh Du meine Güte, wie sie brüllen; ich werde noch taub davon!“

Jetzt begann der Gesang, und das Ganze hatte etwas so Feierliches, daß selbst die jungen Damen einen Moment schwiegen und den Tönen lauschten. Aber das dauerte nicht lange.

„Das ist ja eine ganze Gesellschaft, die da aus dem Wagen steigt!“ rief Flora. „Fräulein Blendheim giebt wohl heut Abend eine kleine Soirée — das schickt sich auch recht für eine einzelne Dame!“

„Könntest Du erkennen, wer das war, Mama?“ fragte Henriette.

„Nein; aber Jemand war dabei, der von den Anderen gefährt wurde — ich glaube, die Blendheim selber.“

„Sie wird wohl eine Dymnastie gespielt haben, um ihre Nahrung zu zeigen,“ bemerkte die Tochter; „lauter Komödie — daß sich die Menschen nur auf so plumpe Art anführen lassen!“

Wieder hörten sie eine Weile dem Gesange.

„Hörst Du,“ lachte Flora, „da ist Einer stecken geblieben!“

„Ist es denn schon aus?“ fragte die Mutter.

„Sie hören ja auf einmal auf — was laufen denn die Menschen da so herum?“

„Die Polizei wird den Unfug nicht geduldet haben,“ bemerkte die Frau Oberlieutenant; „siehst Du, da unten sind Polizeidiener.“

„Das wär' recht,“ lachte Henriette schadenfroh; „es ist auch eine suchbare Rücksichtslosigkeit gegen die Nachbarn. Wenn nun Jemand krank ist und muß den Spital mit anhören — das irritirt ja gesunde Nerven!“

„Da muß etwas vorgefallen sein,“ sagte jetzt der Oberlieutenant, der im dritten Fenster lag, indem er zurück in die Stube trat.

demokratischen Lager ausgebrochen sein soll, verständnisvoll löslich und dabei den Abg. Webel mit zahlreichen Lobeserhebungen überschüttet. Fünf Artikel hat die Berliner Zeitung schon über die Lage der Sozialdemokratie gebracht, ohne auch nur ein neues Faktum zu berichten oder einen neuen Gedanken zu haben; in Aussicht aber stehen noch ein halbes Duzend weitere Artikel. Im Uebrigen kann das genannte Blatt sich versichert halten, daß ihm auch der auf solche Weise geplante „Arbeiter-Abonnement-Fang“ nicht gelingen wird. Die „Berliner Zeitung“ ist und bleibt ein deutsch-freiständiges, Eugen Richter'sches Blatt, welches für die Interessen des Kapitalismus, wie alle seine Kolleginnen fortwährend und mit aller Kraft eintritt. Wenn sich das Blatt nun zuweilen so geriert, als ob es die Arbeiterinteressen verfechten wolle, so ist das pure deutsch-freiständliche Heuchelei.

Die Rednerliste des Reichstages ist nunmehr erschienen; aus derselben geht hervor, daß der Reichskanzler sich diesmal mehr als in jeder anderen Session der letzten Jahre an den Debatten beteiligt hat; er hat nicht weniger als 54 Mal das Wort ergriffen. Von den Abgeordneten beteiligte sich in der abgelaufenen Session ein verhältnismäßig großer Theil an der Debatte; es ergriffen nicht weniger als 237 Redner das Wort, die im Ganzen 3075 Mal sprachen. Nach der Häufigkeit des Sprechens ergibt sich folgende Reihenfolge: Richter 335, Bindhoffer 135, v. Köller 125, Richter 102, Böhm 69, v. Helldorff 65, Dirichlet 58, Meyer (Halle) 53, Kayser 51, v. Kardorff 47, v. Benda 43, v. Huene 42, Bühl 40, Bamberg 38, Struckmann und Bunjen je 36, v. Malgouy und Dr. Frege je 35, Müller 34, Kalle 32, v. Schalscha und v. Webell-Rathow je 30, Woermann 29, v. Bollmar 28, v. Hintler 27, v. Franckenstein 26, Grad und Baumbach je 25, Witte, Marquardsen, Rippe und Vogens je 24, Zetoch 22 Mal. Die wichtigste Vorlage der Session war die Zolltarifnovelle, welche von den 102 Sitzungen nicht weniger als 35, davon 28 ganz, 7 theilweise in Anspruch nahm, d. h. inkl. der damit in unmittelbarem Zusammenhang stehenden Vorlagen wegen Aenderung des Zollvereinsvertrages, des Spanischen Handelsvertrages und des Speergesetzes. Auf den Zolltarif entfiel auch nach der dritte Theil der Reden wie der Zeit. Von Abgeordneten sprachen beim Zolltarif 137 zusammen 911 Mal, von Seiten der Regierung 13 Vertreter 111 Mal. Bemerkenswerth ist, daß Herr v. Scholmer und Herr Stöcker niemals zum Zolltarif gesprochen haben. Schreibt man die Reden in solche für und gegen den Zolltarif, so kommen auf die Freunde desselben 517 (darunter 111 Reden der Regierungspartei), auf die Gegner 505. Ordnungsrufe wurden 16 erteilt, und zwar 3 Konserwativen: v. Helldorff, von Kardorff und Hartwig; 6 Sozialdemokraten: Kayser, Willenberger, Auer, Stolle, Hafencleber und Fromme; 2 Freikämiger: Richter und Dirichlet; einem Welfen: v. d. Decken und einem Nationalliberalen: Dr. Sattler. Kayser und Richter wurden je 2 Mal gerügt.

Die Bauaufnahme eines großen Nord-Ostsee-Kanals ist nunmehr — wie der „Magd. Zig.“ aus Berlin gemeldet wird — von Seiten der Regierung in bestimmte Aussicht gestellt worden, und die Rützelungen über die Vorarbeiten dieser hochwichtigen Angelegenheit zunächst im Staatsministerium und dem anschließend im Bundesrath, wie die sonst veröffentlichten Einzelheiten lauten zu bestimmen, als daß an der Absicht der endlichen Ausführung dieses Kanalbaues ferner noch gezweifelt werden könnte. Nach den speziellen Angaben hat die Regierung von der Idee der Ausführung dieses Kanals durch ein Aktienunternehmen definitiv Abstand genommen.

Zur Impfsfrage. Wie dem Reichstage, so ist auch dem Bundesrath der Bericht der Reichskommission zugegangen, welche zur Beratung der Impfsfrage berufen worden war. Der Ausschuss für Handel und Verkehr, welchem diese Angelegenheit überwiesen war, hat beim Bundesrath jetzt beantragt, die Vorschläge der Impfkommision anzunehmen mit der Maßregel, daß die Einführung der Thierlymphethe thunlichst herbeizuführen sei und die Geschäftsordnung der Impfsätze alle drei Jahre einer Revision unterzogen werde. Die Bundesregierung sollen ersucht werden, an der Hand dieser abgeänderten Beschlüsse der Impfkommision die erforderlichen Anordnungen auf Grund des Impfgesetzes zu treffen.

Neder die Verhältnisse von Sansibar bringt die „Kolonialpolit. Korresp.“ (Das Organ der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft), einen Artikel, aus dem ziemlich deutlich hervorgeht, daß die aus der Mitte der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft verbreiteten Mittheilungen über das Einrückten von Sansibarischen Truppen in das Gebiet der Gesellschaft unbedeutend waren; aus der Invasion von Soldaten des Sultans ist plötzlich das „Niedertrampeln“ des Gartens des deutschen Grafen Pfeil durch „Acaber“ geworden. Das Vertrauen zu den Führern der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft wird durch diesen Zwischenfall nicht wachsen.

Die Nachricht, daß hinsichtlich der Ausweisungen russischer Polen von der Regierung eine veränderte Taktik befolgt werde, ist von den offiziellen Organen bereits demontirt worden. Dieses Dementi scheint man indess noch nicht für ge-

nügend anzusehen, denn die „Nordd. Allg. Zig.“ bringt bereits ein zweites, welches folgendermaßen lautet: „Die Gerüchte, als ob die von Seiten der Staatsregierung nach reiflicher Erwägung beschlossene Maßregel der grundsätzlichen Zurückweisung der in unseren östlichen Grenzprovinzen sich aufhaltenden russisch-polnischen Ueberläufer in ihrer Auslieferung ins Stodten getrahen sei oder mindestens log gehandhabt werde, können immer noch nicht zur Ruhe gelangen, trotzdem daß ihnen bereits einmal ein entschiedenes Dementi zu Theil geworden ist. Die Urheber und Verbreiter solcher Gerüchte scheinen wirklich nicht zu bedenken, daß sie mit diesem Gebahren dem von der Ausweisung Betroffenen den denkbar schlechtesten Dienst erweisen, insofern derartige, immer aufs Neue in die Welt gesandte Zweifel an dem Ernst der Absicht auf Seiten der Regierung nur dazu führen können, in Einzelnen Hoffnungen auf ihre Befreiung im diesseitigen Staatsgebiete zu erwecken, welche sich notwendig als völlig trügerisch erweisen müssen. Der Minister des Innern hat in der vielbesprochenen Rede, welche er über diesen Gegenstand am 6. Mai cr. im Abgeordnetenhaus gehalten hat, in einer für alle Umfänglichsten überzeugenden Weise dargelegt, daß die längere Duldung dieses fremden Elementes in unserem Volkstempel mit den preussischen Staatsinteressen nicht vereinbar sei. Das mag ja Manchem nicht einleuchten; aber selbst diejenigen, welche die wahrlich keiner willkürlichen Anwendung, sondern der sachgemäßen und ersten Erwägung einer staatlichen Nothwendigkeit entsprungene Maßregel als „inhuman“ auf das Schärfste zu verurtheilen geneigt sind, sollten doch wenigstens hinreichende Achtung vor der Entschlossenheit der Regierung haben, um ihr nicht ein schwachmüthiges Zurückweichen da zu vertrauen, wo es sich um die gebotene Sicherstellung des Staatswohles handelt.“

Von der ostpreussischen Küste, 11. Juni, schreibt man dem „Hamb. Kor.“: „Die alljährlich sich wiederholende Belästigung unserer einheimischen Fischer durch die Engländer macht sich in diesem Jahre in ganz unerhörter Weise bemerkbar, und es scheint fast, als habe die Gefangennahme zweier Kutter auf die übrigen Fischer kaum einen Eindruck gemacht, denn sie legen ihr vertragswidriges Treiben unbeirrt fort. Vorgefunden befanden sich diese Fischer inmitten einer englischen Fischflotte von 400 bis 500 Fahrzeugen, deren einige die hiesigen Fischer in der Ausübung ihres Gewerbes in der Weise belästigten, daß sie ihre großen Schleppnetze quer über die ausgeworfenen Reine, deren Lage durch Bojen bezeichnet ist, treiben ließen und dadurch einen Theil der Reinen zerstörten. Andere trieben es noch ärger. Befanlich wird beim Schellfischfang die Reine mit den Angelschnüren (3000 bis 3000 Ankeln) in einer Länge von drei Kilometern ausgeworfen. Während nun einige Schaluppen gehen am entgegengekehrten Ende der Reine sich befanden, also ungefähr drei Kilometer vom Anfangspunkte entfernt waren, pflückten die Engländer die sogenannten Steertonnen, durch welche der Anfang der ausgeworfenen Reine bezeichnet wird, auf und zogen ungerührt einen Theil derselben (bei einer Schaluppe etwa 450, bei einer anderen 600 Ankeln) ein, zerschüttelten bei einer Annäherung der Eigentümer die Reinen und suchten mit ihrem Raube das Weite. Unsere Fischer sind gegenüber solcher Frechheit völlig machtlos, da die Zahl der englischen Fahrzeuge zu groß ist, um ein sicheres Erkennen der Schiffnummern zu ermöglichen. Das energische Einschreiten der „Bommerania“, der nunmehr, wie es heißt, ein Dampfer zur Hilfe beigegeben ist, wird hier natürlich mit großer Genugthuung wahrgenommen und gereicht unseren Fischern zur Verabigung.“

Ueber das Leben der Europäer am Kongo bringt der „Reise“, ein in Brüssel erscheinendes Blatt folgende interessante Korrespondenz: „Man muß vor Allem eine absolute Nothwendigkeit abspüren, jedes Uebermaß bringt Gefahr. Die Weihen leben hauptsächlich von Konseroen. Ein Huhn kostet zwei Tausendthaler, drei Eier erhält man für ein Tausendthaler, vier Eier für eine letzte Flasche. Die Ente kostet bis zu einem ganzen Stück Tausendthaler. In der Bekleidung muß man auf Leinen verzichten und sich in Flanell kleiden; vor Allem darf man keine leichte Kopfbedeckung haben. Sehr dicke Filzhüte und Helme sind das Beste. Da die Temperatur besonders Nachts merklich wechselt, muß man sehr vorsichtig sein. Man muß, heißt es, sich vor einem gewissen Insekt hüten, daß sich gewöhnlich zwischen dem Fleisch und der Haut der Füße einnistet. Es bildet dazwischen sein Nest und legt dazwischen in einer Blase seine Eier nieder, die man durchaus herausziehen muß. Die Schwarzen sind in der Bekleidung dieser Parasiten sehr geschicklich. Gelangen diese Insekten aus Mangel an Sorgfalt dazu, den Knochen eines der Beine zu erreichen, so ist dieses Organ verloren. Nicht minder gefährlich sind die Skorpionen, die Spinnen, eine Art Zaratel, die Tausendfüßler. Beim Gehen muß man sich hüten, auf den Schwanz einer Schlang, besonders der auspelenden, zu treten, da diese sich in die Höhe richten und ihr Gift einem ins Gesicht spreit. Drift es die Augen, ist eine wochenlange Blindheit die Folge. In den sumofgen Thälern ist eine schwarze Fliege häufig. Steht dieselbe die menschliche Haut, so geht letztere an der betreffenden Stelle weg.“ — Seit acht Tagen erscheint hier der „Monitor

kleines Haus, das der Hauptmann erst vor ganz kurzer Zeit angekauft und nicht gerade reich, aber doch ungemein wohnlich hatte einrichten lassen. Wenn Klingensbruch aber geglaubt, daß er sich ohne Weiteres würde Eingang verschaffen können, so sah er sich darin getäuscht. Er fand allerdings eine Menge von Menschen vor dem Hause, die in albernem Reugierde das Dach anstarrten, unter dem soeben ein Nord verübt worden, aber hinein wurde Niemand gelassen. Das Oberkommando, das augenblicklich Rapport erhalten, hatte nämlich ohne Weiteres zwei Posten an die Thür gestellt, welche die Zugänge bis zum nächsten Morgen besetzt halten sollten. Ein Arzt war allerdings ohne Zeitverlust entsendet worden, um nach dem Unglücklichen zu sehen und zu untersuchen, ob noch Leben in ihm sei; das aber zeigte sich bald als hoffnungslos. Der Schuß war mit furchtbarer Sicherheit auf sein Herz gerichtet gewesen, und das Leben schon lange entflohen.

Klingensbruch selber wurde von den Wachen, wenn auch mit der größten Ehrerbietung, doch mit der bestimmten Aussage zurückgewiesen, daß sie von dem kommandirenden Offizier strengen Befehl hätten, Niemanden, weß Standes er auch sei, in die Wohnung des Todten zu lassen, daß aber den Freunden des Verbliebenen morgen früh gestattet sein würde, ihn zu besuchen. Damit mußte er sich begnügen, denn er wußte selber recht gut, daß die Soldaten keinen selbstständigen Willen, sondern nur den ihnen gegebenen Befehlen zu folgen hatten. Aber er verließ den Platz doch nicht eher, bis er die näheren Einzelheiten des Unglücksfalles erfahren, und zwar durch den Burschen des Hauptmanns selber, den er kannte und der früher in seinem eigenen Korps gestanden.

Der arme Teufel war noch außer sich, die Thränen liefen ihm fortwährend an den Backen nieder, und einem Andern als dem Oberstlieutenant hätte er auch wohl kaum Rede gestanden.

„Oh, Du mein Gott,“ erzählte er, „so ein lieber, braver Herr, und so enden — so enden — es ist schrecklich!“

„Aber hast Du denn nicht schon seit einiger Zeit an

du Congo“, der das ganze Kongogebiet auf das Westliche angreift. Die letzte Nummer brachte an der Spitze unter der Ueberschrift „Die Kongo-Billifikation“ eine Abhandlung, welche das Durchpfeifen der Kongoener mit der Hippopotamusspeiche, wie solche auf allen Stationen der Affoyation eingeführt ist, durch den „Friedensrichter“ darstellt. — Wo auch dort bietet die Kolonisation keine besonderen Annehmlichkeiten!

Oesterreich-Ungarn.

Unsere Randesblätter führen die Freiheit nicht im Munde, und ihre Fakultäten hat sämmtlichen Bildungsbildeten den „freien Arbeiter“ vorgegaukelt. Von Zeit zu Zeit ist es angebracht, durch ein drastisches Beispiel aus amtlichen Quellen den Werth dieser Freiheit zu kennzeichnen. Der Fabrikinspektor für den II. Aufschlagsbezirk (Oesterreich unter der Enz, ob der Enz, Herzogthum Salzburg) erzählt in den jüngst erschienenen „Berichten der I. I. Gewerbeinspektoren über ihre Amtshätigkeit im Jahre 1884“ von der Dienstordnung einer Webstube. Nach dieser „Ordnung“ durften die für Arbeiter anlangenden Briefe nicht früher den Adressaten übergeben werden, als bis sie der Fabrikherr gesehen hat. Man beschloßigte vermittelst dieses Spionensystems die Arbeiter zu kontrolliren insbesondere dadurch, daß nach dem Poststempel geschlossen wird, ob der betreffende Empfänger des Briefes sich um einen anderen Dienstplatz erkundigt hat. Arbeiter, welche Briefe aus Orten erhalten, wo eine Konkurrenzfabrik besteht, werden sofort entlassen. Das geschieht im XIX. Jahrhundert, das heißt Gleichheit vor dem Gesetz, das ist in Wirklichkeit ein Kulturmäßigster Akt, welches den Arbeiter degradirte. Aber der Lebenshumus liegt überall die Freiheit, die er — meint. Und die Denksäulen glauben daran. Wie sagt der Dichter:

„So schwärzt und lehrt man ungehört,
„Wer will sich mit den Narri befragen?
„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
„Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.“

Kommunales.

Vom Zentral-Viehhof. Im Monat Mai d. J. sind bei dem städtischen Fleischbau Amt auf dem Zentral-Viehhof 20 932 Schweine auf Tschinken untersucht und darunter 13 trichinöse und 113 finnige ermittelt worden, welche zur menschlichen Nahrung ungeeignet verworfen worden sind.

Das Kuratorium der städtischen Gaswerke hat beim Magistrat den Antrag gestellt, daß zur Vergrößerung der Gasanstalt in der Greifswalderstraße von dem angrenzenden Terrain zwischen der Anstalt und der Brenzlauer Allee ein Stück verwendet werde. Da nun aber auf diesem Terrain der Bau des Kyles für Obdachlose in Aussicht genommen ist, hat der Magistrat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Antrag abzulehnen. Hierbei kam es zur Sprache, daß ein Terrain, welches an der Ringbahn daselbst liegt, geeignet wäre zur Vergrößerung der Anstalt, die um so wünschenswerther erscheint, als der Gasverbrauch der dortigen Gegend sehr stark ist. Gegenwärtig werden jährlich 250 000 Kubikmeter Gas fabrizirt. Durch die beschriebene Vergrößerung der Anstalt würde man die Fabrikation auf 400 000 Kubikmeter steigern können.

Botanik in den städtischen Schulen. In der Woche vom 20. bis 27. Juni werden in den städtischen Unterrichtsanstalten, sowie in einigen Privatschulen von blühenden Pflanzen vorwiegend folgende zur Vertheilung gelangt: Riesen-Heilkraut, Stumpfblättriger Ampfer, Garten-Kampfer, Englischer Spinat, Kornrade, Braunwurz und weißer Senf. In den höheren Lehranstalten sollen ferner vertheilt werden: Engelwurz, schwarzer Hollunder, Hohllauch, Mädesüß, gestochte Taubnessel und Kamille.

Bei der städtischen Hauptstiftungskasse, welche unter Verwaltung der Armenverwaltung steht, sind im Monat Mai dieses Jahres an Geschenken und Vermächtnissen eingegangen 3513 08 M., ferner aus Kollektengeldern 453,50 M., endlich aus freiwilligen Verleihen und Bestionen 652,25 M., in Summa also 4619,43 M.

Lokales.

1. Von der jährlichen Monumenten-Reinigung. Die mit ausgefuchtester Mühseligkeit stets zur Zeit des größten Fremdenverkehrs in Berlin vorgenommen wird, ist in diesem Jahre auch die Siegessäule auf dem Königsplatz bespart worden. Ein altes Breitergerüst verunglückte den Monumentalbau bis zur Höhe des Daches der kleinen Halle, welche das bekannte Wiener'sche Mosaik-Bild enthält. Bis zu dieser Höhe wird der ganze Fuß des Denkmals und namentlich die Bronze-Reliefs, einer gründlichen Säuberung unterzogen, deren Nothwendigkeit allerdings nicht zu bezweifeln ist. Für die Fremden aber macht es einen eigenthümlichen Eindruck, wenn er gleichzeitig auf dem Gendarmenmarkt, am Opernplatz und in Thürgärten die Denkmäler der Hauptstadt hinter Holz und Weinwand verborgen findet.

ihm bemerkt, ob er schwermüthig oder niedergeschlagen war. „Martin?“

„Der schwermüthig und niedergeschlagen? Schlichte aber der treue Bursche, „gelungen und gepfiffen hat er den ganzen ausgeflagenen Tag, und immer nur angegeschrien immer nur herzugeschleppt, um das ganze Haus wie ein Puppenstübchen herzurichten. Gestern Abend kam er „woll verdrießlich nach Hause, ging eine Weile in seinem Zimmer auf und ab und legte sich dann zu Bett; heute Morgen aber war das Alles wieder vorüber. Schon um sechs Uhr saß er an seinem Klavier und hat gespielt und gesungen dazu wie eine Haidelerche, und eher hätte ich ja das Himmels Einsturz vermuthet, als daß uns so 'was mißgelaufen könnte.“

„Und wie war er nachher?“

„Ueber Tag muß es an ihn gekommen sein. Um elf Uhr ging er aus, aber erst um halb vier Uhr kam er wieder zurück und sah merkwürdig blaß und still aus. Ich fragte ihn, ob er krank sei; aber er schüttelte nur mit dem Kopfe und sagte, er hätte viel zu schreiben und ich solle ihn nicht stören — ich könne auch ausgehen, setzte er hinzu, und brauche vor heut Abend zehn Uhr nicht wieder nach Hause zu kommen. Das war mir nun freilich schon merkwürdig, aber ich dachte ja doch natürlich nichts Schlimmes dabei, und ging auch; aber so lange litt mich's doch nicht fort, und um acht Uhr etwa kam ich wieder zurück. Mein Hauptmann hatte sich aber eingeschlossen, und wie ich draußen horchte, hörte ich, daß er mit langsamen Schritten in seinem Zimmer auf und ab ging. Ich klopfte nun an, aber er antwortete nicht, und da ich merkte, daß er nicht gehört sein wollte, ging ich hinunter in mein Stübchen nahe bei der Haus Thür und legte mich ein bißchen auf mein Bett. Ich muß dabei wohl eingenickt sein, denn plötzlich fuhr ich in die Höhe, weil mir's um's Leben so war, als ob mich der Herr Hauptmann gerufen hätte, aber ich hörte nichts, Alles war todtenstill, und ich wollte mich jetzt aufziehen und ordentlich zu Bett gehen. Da fiel auf einmal oben im Hause ein Schuß — Herr Oberstlieutenant, und wenn ich noch hundert Jahre alt würde, den Schuß würde ich in meinem ganzen Leben nicht! Ich wieder in die

und Ständchen — Hochmuth kommt immer vor dem Fall! ist ein altes, gutes Sprüchwort.“

„Beronica,“ rief ihr Gatte fast entsetzt aus, „wie kannst Du um Gottes willen nur so etwas sprechen!“

„Ist es nicht die Wahrheit?“

„Und hast Du gar kein Mitleid mit der Unglücklichen?“

„Ach was,“ sagte die Frau Oberstlieutenant, „derartige Leute fühlen so etwas lange nicht so tief wie Unter-einer. — Dein gutes Herz malt Dir die Geschichte nur so schwarz aus. Dürred hätte aber von Anfang an so klug sein und einsehen sollen, daß die Verbindung für ihn keine passende sein konnte. Jetzt hätte er sich aber schon zu tief eingelassen, er wußte recht gut, daß die ihn nicht wieder frei gab, und da blieb ihm denn freilich keine andere Wahl, als sie zu heirathen oder sich todt zu schießen.“

Klingensbruch lief mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen in seinem Zimmer auf und ab; er hörte gar nicht mehr, was seine Frau sprach, denn er wußte doch recht gut, daß sie sich nie widerlegen ließ. Dürred — Dürred sich erschossen — und weshalb? Es gab keinen vernünftigen Grund, den er sich denken konnte, denn wenn der Hauptmann nur gewollt hätte, stand er, mit einem sehr bedeutenden Vermögen, vollkommen unabhängig in der Welt, und was um Gottes willen konnte ihn zu einem so verzweifeltten Schritt bewegen haben!

Aber es litt ihn auch jetzt nicht länger in seinen eigenen vier Wänden; er wußte sich selber überzeugen, und das auf der Stelle, denn er konnte trotz aller Bestätigung das Unerhörte noch nicht glauben. Bei einer andern Gelegenheit würde nun freilich seine Frau sehr starken Einspruch gethan haben, daß er noch in dieser Stunde der Nacht sein Haus verließ. Heute aber dränote es si selber, Näheres über den in ihren Kreis sich erlich Epoche machenden Fall zu erfahren, und dem Oberstlieutenant wurden deshalb keine weiteren Schwierigkeiten in den Weg gelegt.

Dürred's Quartier war auch nicht so weit entfernt; in zehn Minuten etwa hatte er die kleine, freundliche, an der Promenade gelegene Wohnung erreicht. Es war ein

war das Thun der Angeklagten nicht bloß gegen die Sätze gerichtet. Dasselbe enthielt unverkennbar eine Störung der Todtenruhe, zu deren Schutz die Strafbestimmung gegeben ist, eine Verletzung, deren Substanz unter das Strafgesetz um so weniger einem Bedenken unterliegen kann, als durch dasselbe Handlungen, wie beschimpfender Unfug an Gräbern, getroffen werden, bei welchem der dort bestattete Leichnam ganz unberührt bleibt. Daß den Angeklagten ein Recht zu dem, was sie gethan, zugestanden habe, ist von ihnen nicht behauptet, das Gegentheil vielmehr ausdrücklich festgestellt; ebenso ist es für erwiesen erachtet, daß die Angeklagten vorsätzlich gehandelt, und, auch abgesehen von der erwähnten Geschäftsanordnung und deren Kenntnis, das Bewußtsein von dem Unbefugten ihres Handelns gehabt haben.

Das Verbrechen der Hebeamme. Rath und Hülfe, sicher und diskret, für leidende Damen, liebevollste Pflege. Madame Gruson, Hebeamme hier und in Berlin. — So lautet ein kühnliches Inserat in den Wiener Tagesblättern, bei dessen Bekunde sich jeder aufmerksame Leser eines Verdachtes gewiß nicht zu erwehren vermochte. Es mußte auffallen, daß eine Frau das Geschäft einer Hebeamme zugleich in zwei so weit entfernten Städten ausüben könne, auch ist die ganze Fassung der Annahme danach angeordnet, daß man nicht irgend etwas Fingert Vermuthungen kann, was nicht direkt ausgesprochen werden darf. Madame Gruson, die in Wien eine elegante Wohnung innehatte, war schon in Berlin zweimal mit der Behörde in Konflikt geraten, sie war dort wegen eines Verbrechens, das zum Tode hat, Frauen von den Folgen eines Fehltrittes insbesonder zu befreien, zweimal angeklagt, die Geschworenen sprachen sie jedoch immer frei. Am Freitag wurde sie desselben Verbrechens vor einem Erkenntnisrat des Wiener Landesgerichtes beschuldigt. Die Verbrechen, an welchen, wohl unter ihrer eigenen Mitwirkung, das Verbrechen begangen wurde, konnte nicht vor Gericht erscheinen, sie ist gestorben in der liebevollen Pflege der Madame Gruson. Die Unglückliche war eine französische Sprachlehrerin aus Toulon, Emma L., ein achtundzwanzigjähriges Mädchen. Unter dem Vorwande, nach Dresden abzureisen, entfernte sie sich aus ihrem Unterstandsort und begab sich zu Madame Gruson. Diese verlangte von ihr ein Honorar von 100 fl., da jedoch die arme Sprachlehrerin um einen Nachlaß bat, begnügte sich die menschenfreundliche Madame Gruson mit 80 fl. Eine Freundin der Emma L., welche in Alles, was nachträglich geschah, eingeweiht war, und auf deren Aussage sich auch die Anklage vornehmlich stützte, besuchte die Patientin täglich, und einmal besuchte ihr dieselbe mit, daß der entscheidende Schritt bereits geschehen sei. Das früher blühend und gesund aussehende Mädchen sang nun an zu schluchzen, auf ihren Wangen zeigte sich eine heftige Röthe und ihr Zustand verschlechterte sich von Stunde zu Stunde. Frau Gruson behauptete zwar, es sei nichts, das Mädchen habe sich nur erkältet, es werde sich schon geben u. s. w. Nach wenigen Tagen war jedoch Emma L. eine Leiche. Dr. Hornath, der Arzt, welcher die Kranke behandelt hatte, wurde in der Verhandlung als Zeuge vernommen, jedoch nicht befragt. Es waren gegen ihn seiner Zeit auch strafgerichtliche Vorverhandlungen eingeleitet worden, welche jedoch eingestellt wurden. Er erklärte seine Wahrnehmungen gemacht zu haben, welche ihn darauf hätten schließen lassen, daß ein Verbrechen geschehen sei. Eine Obduktion der Leiche wurde nicht vorgenommen; der Todtenschein bezeichnete Lungen-Tuberkulose und ein zweites Leiden als Todesursache. Hinsichtlich einer nachträglichen Ermüdung erklärten die Gerichtsärzte, daß dieselbe keinen Beweis für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dessen, was die Anklage behauptet, ergeben könnte. Das Gutachten der Gerichtsärzte betonte jedoch die kurze Dauer der Erkrankung und den tödlichen Ausgang derselben. Frau Gruson verantwortete sich in dieser Sache entschieden falsch, sie behauptete, den Zustand der Emma L. gar nicht erkannt und ihre Krankheit für ganz ungeschicklich gehalten zu haben. Sie behauptete auch fälschlich, die Emma L. nur drei Tage bei sich beherbergt zu haben, und ließ die Leiche erst unmittelbar nach ihrem Tode, oder als sie bereits im Sterben lag, polizeilich melden. Das ganze Verhalten der Gruson als Hebeamme war ein äußerst mysteriöses. So viele Patientinnen auch in ihr Haus Aufnahme fanden, niemals sah man ein neugeborenes Kind oder hörte man Kindergeschrei. Mit ihren Patientinnen verkehrte nur sie allein, die Dienstmädchen hatten keinen Zutritt zu denselben. Der öffentliche Ankläger sprach in seinem Plaidoyer die Erwartung aus, daß die Verhandlung diesmal ein anderes Resultat haben werde, als die in Berlin gegen die Gruson durch sein Urtheil dem Verweilenden und unmoralischen Treiben dieser Person, welche aller Wahrscheinlichkeit nach diese Abscheulichkeit gewerbmäßig betrieb, ein Ende machen werde. Das Urtheil des Gerichtshofes, welches nach geheim durchgeführter Verhandlung in öffentlicher Sitzung verkündet wurde, lautete auf ein Jahr schweren Kerlers und Landesverweisung nach Abdüfung der Strafe.

Verurtheilte Verheer. Von der Strafkammer des Landesgerichts Dresden wurde am Conrabend der 28. Jahres alle Richtschlichter Paul Emil Zimmermann aus Delsen bei Gottleuba wegen Stillschleppens verurtheilt gemäß den §§ 176 Abs. 3 und 174 Abs. 1 des R. St. G. B. zu fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurtheilt. Der Angeklagte hatte sich f. B. selbst bei der Staatsanwaltschaft denunziert und 1882 begangen und bis zum 8. Mai d. J. fortgesetzt zu haben.

Sociales und Arbeiterbewegung.

An die Schmiedegesellen Berlins. Unterzeichnete Kommission ersucht alle Schmiedegesellen, in nachstehenden Verhältnissen keine Arbeit zu nehmen, da dieselben die gerechten Forderungen ihrer Gesellen nicht anerkennen: Siebert, Hof-Schmiedemstr., Taubenstr. 8; Anders, Kreuzgasse 21; Albrecht, Charlottenburg; Frei, Alamenthalstraße; Jähling, Rixdorf; Heise, Tempelhoferstr. 4; Reibling, Mühlentstr. 31; Koldel, Poststr. 9; Thiele, Charlottenburg; Lehmann, Wartenbergstraße; Benad, Schaufelstr. 60; Venke, S. omstr. 35; Bogel, Anklamstr. 47; Lerche, Balladenstr. 75; Richter, Abendsbergerstr. 11; Heise, Ritterstr. 11; Guttman, Mädelwerke; Rapp, Tempelhofer Ufer 17; Schwane, Charlottenburg; Behm, Bringen-Allee 20; Volkmer, Brunnenstr. 105; John, Poppenstr. 1; Schüge, Pappel-Allee 42; Paul, Frankfurter Chaussee; Schmidt, Teltowstr. 61; Rolte, Krausenstraße 2; Ganez, Krausenstr. 52; Anders, Amutstr. 45; Fuchs, Koppensstraße 23; Doppe, Hollmannstr. 7; Hohmann, Belle-Alliancestr. 100; Schaaf, Alexandrinenstr. Grande-Fußbr. 105; Diesendachstr. 57; Kaufe, Hochstr. 33; Krause, Plan-Über 83; Ervingboer, Rauenstr. 33; Burgdorf, Landsbergstr. 14; Prosmann, Feidenstr. 91; Götzel, Dresdenerstr. 35; Höpner, Schuldenstraße 151; Kleinert, Müllerstr. 72; Kühn, Wagnmannstr. 34; Blüschow, Müllerstr. 166. Alle arbeitervereindlichen Blätter werden um Abdruck ersucht. Die Lohnkommission der Berliner Schmiede, H. A. O. Scharlow, Schönhauser Allee 166.

Unsere Schützlinge in den deutschen Reichstagen sind auch zu gleicher Zeit die belandeten „Förderer des Handwerks“ und wunderbar sich das zusammenreimt! Innungen und Verbände für das Handwerk, Schützlinge für die Großindustrie. Man hat nämlich, wenn man nicht gerade mit Adernschneidern oder Schornsteinen Kugeln schießt, überall erblichen können, daß ein mit hohen Schützlingen begnadeter Industrieller sofort vom Großkapital ausgebrütet worden ist. Das ist natürlich nicht nur in Deutschland, sondern allda, wo es hohe Schützlinge gibt, der Fall. Auch in Oesterreich wurde im Jahre 1882 der Zoll auf Seltenerwaren bedeutend erhöht, wie in diesem Jahre im Deutschen Reich unter dem Vorwande, dem

Seilerhandwerk zu Hilfe zu kommen. Genau dasselbe haben in diesem Winter die Herren Adernmann und v. Schorlemer gesagt. Warten wir bei uns erst die Folgen ab. In Oesterreich oder sind dieselben schon zu Tage getreten. Der Wiener Handelskammerbericht sagt darüber: „Die fabrikmäßige Herstellung hat nämlich in Folge des Schutzzolls ihre Produktion in einem Maße ausgedehnt, daß diese den Bedarf weit übertrug und zur Anhäufung von Vorräthen geführt hat, die selbst um den Herstellungspreis nicht zum Abzuge zu bringen waren. Der Wachsthum der mechanischen Herstellung hat aber auf Kosten des Seilerhandwerks stattgefunden, daß in Kurzem genöthigt sein wird, den Konkurrenzkampf in den mechanisch hergestellten Artikeln ganz aufzugeben, da ein Export der Erzeugnisse nur nach Osn und auch dorthin nur in sehr beschränktem Maße möglich ist. Die Wirthschaften der Schützlinge für diesen in Oesterreich-Ungarn nicht einmal ergriffenden Industriezweig sind somit treibhausartige Entwicklung einer Großindustrie, die sich gegenwärtig die Preise verdirbt, und Ruin der Kleinindustrie.“ — Das ist eine Drohe Anklage gegen die handwerkfreundlichen Schützlinge, die sich auch in Deutschland ein für alle mal sagen lassen müssen, daß man nicht dreien Herren auf einmal dienen kann, nicht dem Großgrundbesitzer, nicht der Großindustrie und dem Handwerker auf einmal. Thut man es doch, so kommt mindestens ein zu kurz und das ist natürlich das Schwächste, das Handwerk.

Der Fachverein der Töpfer in Berlin hat an den Reichstag eine Petition wegen Errichtung von Arbeiterkammern nach dem Muster der Handels- und Gewerkekammern gerichtet. In Anbetracht, daß die Verhältnisse der Arbeiter gegenwärtig noch einer Regelung bedürfen, wird auch in weiteren Kreisen der Wunsch nach Errichtung von Arbeiterkammern getheilt. — Wir begrüßen derartige Petitionen mit Freuden, sind auch im Prinzip mit einer solchen, wie der oben erwähnten, einverstanden, doch halten wir eine Petition der Arbeiter an den Reichstag um Einführung eines wirksamen Arbeiterschutzes, in welchem eine praktische Arbeitervertretung schon vorgesehen ist, für noch besser.

„Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes!“ Das Organ der Bauergesellen ist ganz während darüber, daß die Bauergesellen in Berlin eine geeignete Zeit bei Stellung ihrer Forderungen erwählt haben. Gedanklos, oder für das Interesse der Kapitalherrschaft sich erwärmend, bringen fortschrittliche Blätter diese Lamentationen der „Baugewerbe-Zeitung“, ohne irgend eine widersprechende Bemerkung dazu zu machen. Es heißt da: „Das Verbandsorgan der Arbeitgeber plaudert übrigens das, daß sich die Arbeitgeber und Bauern diesmal energisch gegen die Forderung von 45 Pf. Minimallohn pro Stunde wehren mögen. Die Aufregung der Arbeiter über diesen neuen Streik soll sehr groß sein, weil Niemand mit dieser hohen Lohnhöhe rechnen konnte und überhaupt die Nothlage der Arbeiter ausgenutzt wird. Das genannte Blatt heißt nämlich mit, daß — weil ausreichende Arbeitskräfte am Plage sind — man auf künstlichem Wege eine Arbeiternoth hervorgerufen verucht, indem man der Reihe nach die fast beschäftigten oder durch Verträge gebundenen Arbeitgeber des Baugewerbes mit Arbeitsangeboten überfällt.“ — Ganz abgesehen davon, ob diese Angaben des Arbeitsblattes vollständig richtig sind, was wir in Bezug auf die „auf künstlichem Wege hervorgerufene Arbeiternoth“ beweisen, so fragen wir, was die Betroffenen eigentlich Böses verbrochen haben? Nützen denn etwa Meister und Fabrikanten nicht auch die Nothlage der Arbeiter aus, wenn sie eine Lohnherabsetzung decretiren? Wenn ein großes Angebot von Arbeiterhänden vorhanden ist, lärgen dann nicht die Bauern sofort den Lohn? Sollen denn die Gesellen am Ende mit ihrer Forderung auf Lohnherabsetzung warten, bis die Arbeitgeber keine Arbeit mehr haben, bis sie ihre Verträge gelöst haben? Sollen die Arbeiter am Ende alle in die Harmonieblüthe blasen, während die Arbeitgeber sie über Ohr haufen? — Daß das Meisterorgan, die „Baugewerbe-Zeitung“, für die Interessen der Arbeitgeber allein eintritt und diejenigen der Arbeiter hinansetzt, ist ja allgemein bekannt, daß aber auch die gesamte liberale und fortschrittliche Presse Berlins sich von diesem Arbeitgeberblatt in Schlepptau nehmen läßt und gehässig sich gegen die Bauergesellen wendet, ist sehr bezeichnend und beweist, wie Recht alle die haben, welche die liberale Presse eine Bourgeoispreffe nennen. Die vorfindliche Presse aber wird niemals den Bauern einen Vorwurf daraus machen, daß sie im Interessenkampf dieselben Waffen gebrauchen, wie die Unternehmer. Es soll und darf eben nicht heißen: „Ja, Bauer, das ist etwas anderes.“

Die anderen Grundbesitzer und Bauern sollten sich, wie wir schon einmal betont haben, einer rationelleren Produktion befleißigen, wie sie es jetzt thun, dann bräute man die vielen Lamentationen über den „Niedergang der Landwirtschaft“ nicht immer zu hören. So erzählt man aus dem Jahresbericht der Rheinischen Handels- und Gewerkekammer pro 1884, daß die einheimischen Landwirthe die Weizenindustrie zur Einfuhr ausländischen Weizens zwingen, weil sie sich nicht entschließen können, den Anbau englischer Weizenarten, die sich nicht zur Erzeugung eines ergiebigen, kräftigen und bodenfähigen Mehles eignen, aufzugeben. „Wag der Erzeugnisse auch noch verdreifacht oder vervielfacht werden, steigt es dort, ohne die russischen und ungarischen Weizenarten kann die Mälerei bei den heutigen Ansprüchen nicht bestehen. Gegenwärtig findet schon ein Preisunterschied von 10—15 R. per 1000 Kilogr. zwischen inländischem und ausländischem Weizen zu Gunsten des letzteren statt.“ Die Warnung an die Landwirthe ist schon wiederholt ergangen, scheint aber kein Gehör zu finden, weil der Bau englischer Weizenarten den Landwirthen einträglicher vorkommt. — Daraus aber erhebt man, daß durch den Zoll auf ausländischen Weizen, da letzterer nach Deutschland eingeführt werden muß, selbstverständlich das Mehl und das Mehlbrot vertheuert wird. Oder soll zu Gunsten der deutschen Grundbesitzer das Volk schlechtere Waare essen?

Der Streik der Töpfergesellen zu Forst i. N. u. L. ist als beendet zu betrachten, da die sämtlichen Meister, von ihren Aufträgen gedrängt, die geforderten Lohnherabsetzungen bewilligt haben.

„Schutz der nationalen Arbeit.“ Die deutsche Eisenbahnwagen-Industrie ist niemals glänzende Tage erlebt; sie scheint aber noch mehr zurückzugehen, seitdem die großen Eisenbahnen verstaatlicht worden sind. Bei dem Submissionsverfahren, welches die Eisenbahnerverwaltungen betreiben, haben sich jetzt die ausländischen Bewerber fast immer den Sieg davongetragen. So sind innerhalb der letzten neun Monate folgende Aufträge mit den beigefügten Summen, nämlich von der königl. Eisenbahndirektion Hannover 30 Gepäckwagen mit 175,000 M., von der königl. Eisenbahn Eisenfeld 12 Personenwagen 1., 2. und 3. Klasse mit 101,895 M. und von der königl. Eisenbahn Erfurt 22 Personenwagen 1. und 2. Klasse mit 325,600 M., zusammen mit 602,995 M., der inländischen Arbeit verloren gegangen und der ausländischen überwiesen worden. — In einem Falle hatte sogar eine deutsche Firma zu Deutz o. Rh. ein niedrigeres Gebot gemacht als die dänische Gesellschaft „Standia“, doch erklärte die Erfurter Direktion dies Gebot für eine „Nachbesetzung“, die nicht mehr berücksichtigt werden könnte. In diesen Thatsachen bemerkt nun die „Deutsche Metallarbeiter-Zg.“: „Wir glauben, daß doch die deutschen Arbeiter in erster Linie das „Recht auf diese Arbeit“ gehabt hätten. Statt dessen aber wandert das deutsche Geld in's Ausland, die deutschen Arbeiter aber mögen zusehen, wie sie ihre Existenz fristen. Ist es angeht solcher Thatsachen ein Wunder, daß die „Bagabondage“ immer mehr zu-

nimmt, daß den Arbeitern auch der letzte Rest von Vertrauen zu den regierenden Kreisen schwindet? Ob solcher Fäulnis die Regierung für die „nationale Arbeit“, ist es umsonst die Arbeit der Arbeiter, den bestehenden Arbeiter-Organisationen beizutreten, um durch dieselben allmählich bessere Zustände herbeizuführen.“

Die Fachvereine der Tischler und der Metallarbeiter zu Ebersfeld sind von der Behörde aufgefordert worden auf den betreffenden Zentralverbänden auszutreten, widrigenfalls die Aufsicht der beiden Vereine ersatzlos würde. Die beiden Vereine haben sich nunmehr in örtliche Fachvereine umgebildet. Man sieht, welche Schwierigkeiten die Arbeiter überall bei ihren Bestrebungen haben, ihre Lage zu verbessern. Doch hoffen wir, daß die Arbeiter sich dadurch müthlos machen lassen werden.

Daß die deutschen Landwirthe Schützlinge brauchen, ist in der That ein schlechtes Zeugnis für sie selbst. Durch Zuckerrüben- und Kartoffelbau werden große Flächen ruhmlos und wenn dann auf denselben Getreide gebaut werden muß, so wird dasselbe, besonders aber Weizen und Gerste minderwerthig. Bäcker und Brauer klagen gemeinsam über die geringe Qualität des deutschen Getreides, welches sie nur durch einen Zusatz von auswärtigem Getreide verwenden können. Wenn die deutschen Landwirthe rationeller wirthschafteten, wenn die deutschen Großgrundbesitzer (wichtig der deutsche Adel, der st d m e l n d Wasser den Arbeitern preisgibt, aber nach alter deutscher Sitte Wein kauft) etwas weniger für ihren und ihrer Familien Lebensunterhalt verbrauchten, sondern von dem so „entbehrten“ Ueberschuß den Wein käufte, so würde es mit der Landwirtschaft in Deutschland schon besser, und man brauchte nicht immer das Getreide und Getrammer der hohen Herren anzuhören. Man sieht, jetzt schon wieder von einer Erhöhung der Weltmarktpreise, früher war die deutsche Wolle auf dem Weltmarkt gefragt, weil sie gut war und heute, da die deutsche Wolle durch die Schuld der deutschen Schafzucht weniger minder gut ist, will man die besten ausländischen Wollen von Deutschland durch hohe Zölle fernhalten. Man sieht, welchen Begriff unsere Agrarier vom Wohle der Getreidebauern haben. Wie böse würde unsere Tuchfabrikation bei einer Wollzollerhöhung fahren, da nach der Erhöhung die deutsche Tuche ebenso schlecht sein würden, wie jetzt die deutsche Woll. Ein konservatives Blatt beschreibt, die eine jahrelange ungeschickte Nüchternheit und Behandlung der Schafe diesen schmerzhaften Effekt erzielt habe. Auch würde in keinem Lande der Welt die Wolle von den Verkäufern beim Lagern und Verpacken so lächerlich behandelt, wie in Deutschland. Und alle diese Schandthaten, welche die deutschen Landwirthe auf sich geladen haben, das deutsche Volk tragen, in dem es bei einer Wollzollerhöhung schlechtere und theuere Kleider zu tragen gezwungen wird. Wir sind auf dem besten Wege, bald schon einen dem Weltmarkten Tauben in den Mund fliegen zu lassen. Und das alles geschieht in unserem so viel gerissemem Jahrhundert der christlichen Gleichheit.

Die Arbeitslöhne fallen, die Dividenden steigen. — Das kann man überall finden. Am Rhein liegt der Getreidebauernstand aber geringere Löhne und doch gibt es zahllose Aktien-Gesellschaften, die große Abschreibungen und hohe Dividenden erzielen. So zahl die Chemische Fabrik Albenrode in Mägen, nachdem sie vor dem Rohgewinn von 685,000 M. gegen 400,000 M. zu Abschreibungen u. s. w. verwendet hat, noch eine Dividende von 12 Prozent!

Aus Glashammer (Bayern) kommt die Nachricht, daß in der Nürnberger Feilenfabrik die Feilenschmiederei und Feilenhauer die Arbeit eingestellt haben. Es ist gerade auswärts, aus dem Rheinland importirte Arbeiter denen die Besprechungen nicht gehalten, die bei dem Streik gemacht worden sind, welche deshalb mit einem Streik geantwortet haben. Zugut ist deshalb strenge fernzubalten.

Die Eisenindustrie in Schweden liegt, wie in anderen Ländern gleichfalls darnieder; Ueberproduktion ist zurückgegangen. Die Preise der Waaren sind gefallen und der Export zurückgegangen. Das Wort von einer „Weltkrise“ scheint somit zu bewahrheiten.

In Belgien soll auf deutsche Kohlen, die den belgischen Markt überschwemmen und der belgischen Kohlenindustrie große Konkurrenz machen, ein höherer Zoll gelegt werden. Es ist zu mir, so ich dir, heißt es jetzt überall und Kampagne ist an Stelle des freien Verkehrs. Der Kohlenimport nach Belgien hat im letzten Jahre etwas zugenommen, der Export aber recht erheblich nachgelassen. Auch der Export an europäischen Produkten ist gegen das Vorjahr gesunken.

Der Schneiderstreik in Paris geht, wie verlautet, seinen Ende entgegen. Die Mehrzahl der Gesellen ist wieder zur Arbeit zurückgekehrt und die Gesellenkomitees sollen sich auflösen haben, die Arbeiterstellung aufzugeben. Es sollen sich einzelne Werkstätten kleine, nicht nennenswerthe Erträge erwirtschaftet sein. Im Allgemeinen ist der Streik zu Ungunsten der Arbeiter ausgefallen.

Die Lage der Baumwollproduktion in England ist durchaus keine günstige. Das geht aus dem Quantenbericht des Zollzugsrauchs des Verbandes der Baumwollproduzenten hervor. Danach belief sich der Export von Garn in den ersten 4 Monaten des Jahres 1885 auf ca. 80 Millionen Pfd. gegen ca. 87 Millionen Pfd. in denselben Zeit des Vorjahres. Der Export der fabrizirten Baumwollwaaren aber betrug in den ersten 4 Monaten dieses Jahres ca. 380 Millionen Pfd., im Vorjahr aber in denselben Zeit 400 Millionen. Also ist ein Rückgang von 87 Millionen vorhanden, dieselbe würde auf das Jahr übertragen ca. 110 Millionen ausmachen.

Beendeter Streik. Aus London wird berichtet, daß in den Claycross-Minen streikenden Kohlen- und Eisenarbeiter haben in einem Massen-Meeting, welches von 11,000 Arbeitern besucht war, beschlossen die von den Arbeitgebern vorgeschlagenen Lohnreduktion anzunehmen und somit den Streik als beendet zu betrachten. Die Arbeiter nahmen einer kleinen Lohnreduktion zuzugestimmt zu, weil die Grundbesitzer sich verpflichtet fühlen jährlich 1000 M. in die Unterstufungskasse zu zahlen, was eine Kürzung des Arbeitslages um eine Stunde ausmache.

Der Streik zu Pittsburg ist in ein besseres Stadium getreten. Verschiedene Eisenwerkbesitzer haben die von den Arbeitern geforderten Lohnbedingungen angenommen.

Briefkasten der Redaktion.

Lehrer J. 1. Diebstahl liegt vor, aber die Bestrafung ist schlagung. **2.** Der Prinzipal hat sich einer Erpressung schuldig gemacht.

D. B. Das Strafregister des D. kennen wir nicht, befindet sich in Sonnenburg.

B. S. Die Verwandten der Ehefrau haben lebhaftes Interesse an dem Vermögensstande der Frau. Die Frau selbst ihrem Tode verhoffen, schwer demselben entgegen zu treten.

1001. Das Entgelt für die Anfertigung der Bücher durch Klage verlangt werden.

L. M. 2. Als Kirchenratsmitglied hat der Herr Leutenant das Recht, Erkundigungen nach der erkrankten Richtung einzunehmen. Sie können aber derartige Nachforschungen in Ihrer Wohnung abweisen, wenn Sie ihm das Recht nicht geben.

J. M. Oberingelheim. Wir stehen in der Frage über die Kändia auf Ihrem Standpunkt und werden nicht zusehen, der Sache fernherhin unsere Aufmerksamkeit zu widmen.

G. P. „Ein Schein, der Arges dabei denkt.“

Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt!

Dieses geflügelte Wort wurde seiner Zeit im deutschen Reichstage zur Begründung der Bollerhöhung ausgesprochen und seitdem ist es zu einem beliebten Schlagwort aller Kornvollfreunde geworden.

Aber die Zeit, wo Schlagwörter als Beweismittel galten, ist vorüber; die Volksmassen hören wohl diese Botschaft, allein es fehlt der Glaube. Und so ist es denn erklärlich, daß sich die Kornvöllner nach kräftigeren Argumenten umsehen, um den Beweis liefern zu können, daß thatsächlich die ganze Welt durch die Kornvölle glücklich gemacht werde.

Bunächst ist hervorzuheben, daß die Prophezeiungen der Korngegner, die Brotpreise würden steigen oder aber das Brod werde kleiner werden, noch nicht eingetroffen sein; mithin sei schon bewiesen, daß der Kornvöll das Brod nicht verteuere. Daß die Spekulation, in Voraussicht dessen, was da kommen würde, Vorräthe herbeigeschafft hat, welche noch lange nicht aufgebraucht sein können, wird natürlich nicht gesagt. Es ist fraglich, ob im Laufe des Jahres der Kornpreis überhaupt steigen wird, das hängt zum großen Theil von dem Ausfall der Ernte ab. Aber selbst wenn der Kornpreis in Folge einer reichlichen Ernte nicht steigen würde, was wäre damit bewiesen? Doch absolut nichts. Das Brod würde ohne den Völl dann umsoviel billiger sein.

Das leuchtet ein. Aber da kommt die „Nordd. Allg. Zig.“ und erklärt, daß das billige Brod, welches die Korngegner dem armen Manne verschaffen wollen, weder dem armen Manne noch dem Lande überhaupt Segen bringt. Und nun tritt das offiziöse Organ einer Partei der sozialdemokratischen „Volks-Zeitung“ in New-York vom 11. Mai d. J., in welchem gesagt wird:

„Wenn die Produkte einer Mehrzahl unserer (der amerikanischen) Bevölkerung — hier der Farmer (Bauern) — sehr entwerthet sind, so kann die Wirtschaft der Nation nicht blühen.“

Die „Nordd. Allg. Zig.“ fügt hinzu: „Das ist fast wörtlich dasselbe, was wir und Alle, welchen die praktische Fürsorge für das wirtschaftliche Gedeihen unserer Nation am Herzen lag, tausend Mal gesagt und wiederholt haben. Auch bei uns ist der zahlreichste Stand, die Mehrzahl aller Produzenten, die Landwirtschaft treibende Bevölkerung.“

Um den Beweis weiter zu verstärken, läßt das Blatt noch ein paar Sätze aus einem Artikel der „Illinois Staatszeitung“ zu Chicago folgen. Es heißt da:

„Wenn hohe Weizenpreise bedeuten gute Einnahmen für unsere (amerikanischen) Bauern, und wenn der Bauer bessere Einnahmen hat, ist auch seine Kaufkraft größer. Alle bisherigen Erfahrungen zeigen, daß sich der allgemeine Wohlstand des Landes stets dann am besten befindet, wenn die Ernten nicht übermäßig groß, aber die Preise des Getreides hoch waren. Hohe Getreidepreise bedeuten hier zu Lande lohnende Arbeit für hunderttausende gewöhnlicher Arbeiter, niedere Getreidepreise dagegen das Darniederliegen der Industrie und Proletariat zahlloser Arbeiter.“

Anknüpfend hieran bemerkt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“:

„Es kommt ihnen (den Gegnern der Kornvölle) nur darauf an, für Wahlzwecke Agitationsmittel zu schaffen, die Unzuverlässigkeit zu schüren und die Massen gegen die Regierung hienieden zu schüren und die Massen gegen die billigen Brodausgeber. Das billige Dymittel sind die billigen Brodpreise, und die freisinnig-sozialdemokratische Bruderschaft greift in ihrer Gethesamtheit natürlich nach diesem billigen Mittel. Die „armen Männer!“ Wir möchten die Wähler, auf welche sie spekulieren, auf die obigen Meinungsäußerungen praktischer Beschränkung in der freien Republik Amerika lenken und sie eindringlich vor ihren billigen Verheerern warnen.“

Eine freisinnig-sozialdemokratische Bruderschaft dürfte wohl nur in der Phantasie der „Nordd. Allg. Zig.“ existieren, in der Wirklichkeit ist sie nirgends vorhanden. Wenn zwei das selbe thun, so geschieht es nicht immer aus gleichen Motiven, und wir glauben, daß die Deutschfreisinnigen von ganz anderen Motiven bei der Opposition gegen die Kornvölle geleitet

Ueber die Ehe.

In der letzten Zeit sind viele meiner Bekannten frohgemuth in den Stand der Ehe getreten, unter ihnen ein Freund, der auf der Suche nach einem Recept für Horings-Eigenschaften gefunden hat. Nicht Jeder trifft es so gut; denn die jungen Damen unserer Zeit und aus dem Stande, welchem meine Freunde und ihre frischen Ehehälften gewöhnlich angehören, werden, mit Ausnahme vereinzelter Fälle, für alles Andere, nur nicht für eine glückliche Ehe erzogen. Man bemüht, ihnen allerhand Kenntnisse beizubringen, die wohl geeignet sind, den Glanz ihrer Jugendlichkeit in den Augen Kurzsichtiger zu erhöhen. Sie sprechen fremde Sprachen geläufig, bilden sich viel darauf ein und wissen nicht, welchen Schein von Fünkerhaftigkeit sie dadurch auf sich laden. Sie spielen lieblich Klavier, üben sich auf Bravourstücke ein, welche sie dann bei jeder passenden Gelegenheit, „unvorbereitet, wie sie sich haben,“ mit blasierter Miene zum Besten geben. Sie lesen in einem fort Romane und täglich die Zeitung, wissen in Politik und allen Ständen der Welt Bescheid, wollen auch im Gespräch geistreich sein, was unausführlich ist. Im Uebrigen durchaus ehrbar, ziehen sie sich so köstlich an, wie sie irgend wann, geben sich den Anschein möglichst großen Reichtums und gelingt es wirklich Einer oder der Andern, durch all diesen Flieder und Flimmer einen Unglücklichen in ihr Garn und vor die Schackelbank des Altars zu bringen.

Ran mag einwenden, daß dies übertrieben geschildert sei und ich gebe gern zu, daß die Zeichnung das Schlimmste enthält, was Einem in dieser Hinsicht vorkommen kann. Es giebt auch, Gott sei Dank, noch viele Mädchen voll Einfachheit und Verstand und gerade diese sind es, nach welchen kluge Männer suchen, um sich ihnen anzuschließen als Gefährten und Beschützer für ein ganzes langes Leben. Aber sie leben verkerst wie das Viehchen im Grün des Waldes und die Thorheit führt das große Wort.

Wirklich reiche und vornehme Damen leiden sich im Allgemeinen viel einfacher als solche von oft zweifelhaftem Vermögen. Wenn etwas die jungen Leute der Gegenwart

werden als die Sozialdemokraten. Doch das zu untersuchen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein, da es sich nur darum handelt, das Beweismaterial der Kornvöllfreunde, speziell des von der „Nordd. Allg. Zig.“ angeführte, zu entkräften, seine vollständige Richtigkeit nachzuweisen; und das soll in Folgendem geschehen.

Die New-Yorker „Volks-Zig.“ spricht ausdrücklich von den Farmern als von einer Mehrheit der Bevölkerung und die „Illinois Staatszeitung“ sagt: „Hohe Getreidepreise bedeuten hier zu Lande lohnende Arbeit für Hunderttausende —“

Sind denn aber unsere Zustände den amerikanischen gleich? Die „Nordd.“ beantwortet diese Frage freilich mit einem Ja. „Denn — so sagt sie — auch bei uns (in Deutschland) ist der zahlreichste Stand, die Mehrzahl aller Produzenten die Landwirtschaft treibende Bevölkerung.“ Untersuchen wir also, ob dem so ist.

Nach dem Märzhefte 1883 der Statistik des Deutschen Reiches ist die Bevölkerung nach Beruf folgendermaßen im Reiche vertheilt:

Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei	42,5 pCt.
Tierzucht, Jagd, Fischerei	35,5 "
Bergbau und Industrie	10,0 "
Handel und Verkehr	2,1 "
Lohnarbeit wechselnder Art	4,9 "
Deffentliches Dienst und sogenannte freie Berufsarten	5,0 "
Berufslose und ohne Angabe d. Berufs	100,0 pCt.

Nach derselben Quelle beträgt die Gesamtziffer der Angehörigen der Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei, Jagd, Tierzucht und Fischerei: 8 235 592. Die Zahl der selbstständigen Landwirthe beträgt aber nur mit Hinzurechnung derjenigen, welche neben selbstständigem Landwirtschaftsbetrieb noch Tagelöhnerie betreiben, 3 134 601 oder 16,5 pCt. aller Erwerbsthätigen. Diese 16,5 pCt. sind aber noch keineswegs alle in der Lage, Getreide zu verkaufen zu können. Nach dem Septemberheft 1884 der Reichsstatistik waren am 5. Juni gezählt:

3,061,831 Betriebe unter 2 Hektare	= 58 pCt.
981,407 „ zwischen 2 u. 5 „	= 18,8 "
1,233,106 „ unter 5 „	= 23,4 "

Zusammen 5,276,344 Betriebe.

Wenn wir nun auch annehmen wollen, daß da 3,134,601 selbstständige Landwirthe (inklusive derjenigen, welche noch zu Theilen Tagelöhnerarbeit verrichten müssen), vorhanden sind, auf jeden derselben 1 1/2 Betriebe kommen, so würden 48 pCt. doch immer nur eine Betriebsfläche von 3/4 Hektaren inne haben. Nach den Berechnungen hervorragender Oekonomen sind aber für eine aus 5 Personen bestehende Familie, welche lediglich auf die Landwirtschaft angewiesen ist, 4 bis 6 Hektare zur Ernährung nöthig. Es stellt sich demnach heraus, daß noch nicht 8 Prozent aller Erwerbsthätigen im Deutschen Reiche Korn zum Verkauf bauen können. Dieser Prozentsatz ist entschieden noch zu hoch gegriffen, da viele von den Landwirthen, welche über 6 Hektar besitzen, auch noch nicht für den Markt produziren können. Die Zahl derer, welche einen Vortheil von den Kornvöll haben, ist also eine so winzige, daß sie gegenüber der großen Masse der übrigen Erwerbsthätigen fast vollständig verschwindet.

Die Behauptung der „Nordd. Allg. Zig.“: „Auch bei uns ist der zahlreichste Stand, die Mehrzahl aller Produzenten die Landwirtschaft treibende Bevölkerung,“ ist mithin vollständig unrichtig. Die beiden Blätter aus den amerikanischen Blättern passen nicht auf deutsche Verhältnisse. Dort partizipirt an den hohen Getreidepreisen die Mehrheit der Bevölkerung, die aus selbstständigen Farmern besteht, hier nur eine verschwindend kleine Minorität. Weil die erhöhten Getreidepreise aber nur einer kleinen Minorität weitestlichen Vortheil bringen, wird auch die Kaufkraft der Massen nicht gehoben, während umgekehrt in Amerika hohe Kornpreise die Kaufkraft der Massen, der Mehrheit der Bevölkerung haben.

In Amerika ist das Sprüchwort: „Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt“, zutreffender, aber in Deutschland, welches nur einen winzigen Bruchtheil selbstständiger

vom Heirathen abhalten kann; so ist es gewiß der Kleiderpomp, wie er jetzt betrieben wird. Wir möchten Alle gern heirathen,“ sagen sie, „aber die Damen machen so große Ansprüche.“ Es ist ja wahr. Ich kenne einige Familien, in denen Unglück herrscht, weil die Frau mit nichts zufrieden ist. Ein Kleid kann gar nicht genug kosten; der Herr Gemahl mag das Geld nehmen, wo er's kriegt. „Man muß es so haben; ich bin es von Haus aus so gewohnt; andere Leute geben noch viel mehr Geld aus,“ sind ihre liebenden Redensarten. Prosit die Wahlzeit! Der Dämon ungemessener Bausucht beherrscht heutzutage fast die ganze mittlere Gesellschaft. Es kommt oft genug vor, daß ein junger Mann ein unbemitteltes Mädchen heirathet und gerade mit ihr das Glück, das in der Anspruchslosigkeit liegt, zu finden hofft. Es geht auch in der ersten Zeit sehr gut. Führt er sie dann aber in die Kreise, denen er seines Ranges und Standes ober seiner geschäftlichen Verhältnisse wegen nicht ausweichen kann, so wird sie sich, wenn sie es den andern Damen im Wechsel reicher Roben nicht gleichthut, bald abgeordnet und bedrückt fühlen und eine Unzufriedenheit ist da, aus der dann so manches Andere entspringt. Es dauert darauf nicht lange, so ist die Frau aus mittellosem Hause ebenso anpruchsvoll wie die aus reichem und wenn ihre Wünsche sich nicht befriedigen lassen, fühlt sie sich unglücklich. Es kommt also ziemlich auf dasselbe hinaus und die jungen Leute denken: „Heirathen wir lieber nicht.“

Bei den Familien, in denen ich verlehre, kommen solche Unheimlichkeiten nicht vor; und wissen Sie, was der Grund davon ist? Der Grund ist, daß die Frau des Hauses nicht allein Liebe zu ihrem Mann und ihren Kindern hat, sondern auch Verstand besitzt. Dieses Wort möchte ich unterstreichen, denn es ist so wichtig. Das Unglück vieler Ehen ist nicht dem Schwinden der Liebe, wohl aber dem Unverstande mancher Damen zuzuschreiben. Sie können nicht französisch sprechen, „Tausend Editionen“ lesen, mit feingespitzten Fingern über die Tasten des Klaviers fahren; sie können sich mit Myrthen schmücken, unter dem Schleier zagen — o, wie zagen! — vor den Altar treten, ein leises Ja hauchen, dann, erröthend vor Freude, ihr Ziel erreicht zu haben, in die Rutsche steigen, und sind

Landwirthe aufzuweisen hat, können sich die Verhältnisse nur bessern, wenn die Lage der Arbeiter gehoben wird. Die Arbeiter bilden die Mehrheit der deutschen Nation, wird ihre Kaufkraft gestärkt, werden sie konsumtionsfähiger, so werden Industrie und Handel aufblühen und auch der Landwirth wird seine Produkte entsprechend verwerthen können. Darum muß es bei uns heißen:

„Hat der Arbeiter Geld, so hat's die ganze Welt!“

Politische Uebersicht.

In Betreff der Beförderung von Kindern sollen vom 1. Januar 1886 ab auf allen deutschen Eisenbahnen neue einheitliche Bestimmungen Platz greifen. Noch nicht vierjährige Kinder werden frei befördert, Kinder von 4—10 Jahren in allen Klassen für die Hälfte der Personenloge. Danach werden zwei Kinder bis zu zehn Jahren für denselben Betrag wie jetzt, ein Kind mit einem Erwachsenen steuernd und ein einzelnes Kind billiger als jetzt befördert werden.

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist das Flugblatt mit der Ueberschrift: „An die Bürger Rathenow's“ und der Unterschrift: „Die streikenden Maurer und Zimmerer Rathenow's“ von der Regierung zu Potsdam verboten worden. — Ferner sind auf Grund dieses Gesetzes 7 in holländischer Sprache erschienenen Druckchriften verboten.

Frankreich.

Die Suezkanal-Kommission hielt gestern eine Sitzung ab, behufs Verlesung des Protokolls der vorigen Sitzung, mit welcher die Arbeiten geschlossen wurden. Die englischen Kommissare sind noch ohne hinreichende Instruktionen, so daß ein vollständiges Einvernehmen über den Artikel 10 noch nicht erzielt werden konnte. Da aber zwischen den Regierungen über diese Frage jetzt ein Einvernehmen erreicht ist, so hofft man, sofort nach der Bildung des neuen englischen Kabinetts zu einem vollen Einverständnis zu gelangen.

Spanien.

Die Cholera macht Fortschritte. Aus Murcia werden gegen 100 Fälle gemeldet. 23 Dörfer der Provinz Valencia sind von der Krankheit heimgesucht, im Durchschnitt werden täglich 15 Cholerafälle konstatiert. Wenn das so weiter geht, wird sich die Seuche bald wieder dießseits der Pyrenäen zeigen.

Rußland.

Aus Rußland wird wieder einmal ein Attentat gemeldet. Das Telegramm lautet: Gestern wurde der Gehilfe des Polizeimeisters in Balu auf der Straße durch einen Dolchstoß tödtlich verwundet, so daß er nach einer Stunde verstarb. Der Mörder entkam. — Balu ist eine Stadt am kaspiischen Meere, es scheint, als ob die Rühllisten, wenn es wahr ist, daß sie die That verübt haben, schon bis an die asiatische Grenze des russischen Reiches vorgedrungen sind.

Großbritannien.

Das Journal „United Ireland“ veröffentlicht einen Bericht über eine Unterredung mit Parnell über die politische Krise. Darnach bezeichnet der Führer der irischen Unversöhnlichen den Sturz des Ministeriums Gladstone als eine Folge der Politik der irischen Partei, die Regierung zu jedem Preise aus dem Amte zu verdrängen, als eine Warnung für alle künftigen Regierungen, daß die irische Volk sich einer unkonstitutionellen Regierung oder Zwangsmaßregeln nicht beugen wolle. Ohne den Abfall von 20 Mitgliedern wäre es der Partei schon eher gelungen, das Ministerium zu stürzen. Mit Bezug auf die neue Regierung bemerkt Parnell, die irische Partei werde dieselbe nach ihren Handlungen beurtheilen, und wenn kein Versuch gemacht würde, eine Zwangsmaßregel durchzusetzen, würde sie dieser Regierung eine ehrliche Probe gönnen, da sie niemals angreifen bloß um des Angriffs willen, sondern um Irland vor Nachtheil zu bewahren. — Michael Davitt, der bekannte Agitator und Gründer der irischen Landliga, feierte gestern in Dublin den Ablauf des über ihn gefällten Strafurtheils. Er war bekanntlich wegen hochverräterischer Untriebe zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurtheilt, aber nachdem er zehn Jahre jener Haft verbüßt, mit einem „ticket of leave“ auf freien Fuß gesetzt worden. Davitt ist jetzt ein

doch nicht klug, sind thöricht im Ausbeuten ihres Mannes jeglicher Richtung nach, in der Aufzucht ihrer Kinder, im Streuen der Saat grauenvollen Unheils für sich und die Ihren in unabsehbare Ferne. Familien, in welchen eine Frau dieser Art den Ton angiebt, muß man meiden; man bemerkt den Zustand, wenn er auch noch so sehr durch gefälliges Lächeln und äußere Liebeshörigkeit verschleiert wird, ohne es zu wollen, oft mit einem einzigen Blick und dann hat man das Bild von einer Hölle auf Erden vor sich, einer Hölle, in der die Thorheit das Szepter führt. Dies ist das Schrecklichste, weil kaum daran zu denken ist, kommt aber nur zu häufig vor, häufiger als man glaubt.

Wenden wir uns ab von den Menschen, denen das Unglück nur aus wichtigen Dingen zustößt; das Fahrwasser der Ehe hat auch Klippen genug für die, welche voll Liebe, voll Verstand und von dem besten Willen besetzt sind. Bei Feinsinnigen ist es oft eine Geringsfügigkeit im Benehmen, die den Keim zur Verftimmung legt. Ich hatte einen Freund in Hamburg, der sich in eine junge Engländerin, als sie dort bei seinen Eltern zu Besuch war, verliebte. Sie war ein reizendes Mädchen, die Tochter eines angesehenen Arztes in London. Er war auf der Hochzeitsreise über die Schönheit des Parzgebires voll Entzücken, sie weniger, was man ihr nicht verwehren kann, denn es ist nicht Jedermanns Sache, seinem Gefühl für die Natur jubelnden Ausdruck zu geben. Er lud sie ein, mit ihm der prachtvollen Aussicht wegen einen Gipfel zu besteigen. Sie, ermüdet, lehnt ab, was er für Gleichgiltigkeit hielt. Das war der Anfang einer Verftimmung, die nach zehn Jahren bitteren Kummers zur Trennung der Ehe führte. Nichts ist mehr geeignet, das Verhältniß zwischen Ehegatten zu vergiften, als solche Verftimmung, welche von jugendlichen, feinstinnigen Personen fast nie bemerkt wird; sie verdirbt Alles, sie giebt jedem noch so gut gemeinten Worte einen andern, einen unharmonischen Klang und erweitert, was das Schlimmste ist, die Ungleichheit, welche, wenn auch noch so gering, immer zwischen zwei Menschen besteht. In diesem Falle war es so: Die junge Engländerin konnte die griechischen und lateinischen Klassiker im Original glattweg lesen, was ihr Gemahl nicht konnte und was man auch von Jemand, der seinen Schiffahrtsge-

„fähiger Bürger“ geworden und es wird beabsichtigt, ihn als Kandidaten für die Vertretung der Gasseffig-Rago im Unterhause bei der nächsten Parlamentswahl aufzustellen.

Der Volkssaal von Transvaal hat die am 6. d. gefasste Resolution annullirt, welche alle Personen, die Petitionen um dauernde Einverleibung der Transvaalrepublik in Großbritannien und gegen dessen Wiederabtretung unterzeichnen, für untauglich erklärt, Mitglieder des Volkssaals zu werden.

Amerika.

In Kanada beschäftigt sich das Parlament mit einer Wahlreformfrage. Die Vorlage, welche nach einer 37-tägigen Debatte am 9. d. die Einzelberatung des kanadischen Unterhauses endgültig passirte, ertheilt das Stimmrecht denjenigen Indianern in den Reservaten der älteren Provinzen, die persönliches Eigentum im Werthe von 150 Doll. besitzen, ferner den Lohnarbeitern mit einem jährlichen Einkommen von 500 Doll. und Pächtern von Grundeigentum, die einen Jahreszins von wenigstens 20 Doll. entrichten. Ferner ist das Wahlrecht auf Farmeröhne ausgedehnt, auf Eigentümer von Grund und Boden in Städten im Werthe von 300 Doll., und schließlich auf Fischer mit Eigentum in Booten und deren Ausrüstung im Werthe von 150 Doll. — Das Unterhaus hat ferner eine Resolution angenommen, wonach für den Bau von vier Zweigbahnen der kanadischen Pacific-Eisenbahn Prince Albert, Battleford und anderen Punkten für 11 Millionen Morgen Ländereien kostenfrei bewilligt werden. — Da werden sich die Eisenbahnkönige wieder freuen.

Tokales.

Von dem ausgehenden Stadtverordneten Herrn Ewald erhalten wir folgende Erklärung: „Es ist richtig, daß ich zweimal mit Herrn Hofprediger Söder gesprochen habe, und zwar, wie die vernommenen Zeugen ausgaben, in einer Versammlung in der Tonhalle, im Jahr 1881, wofür ich in Folge meiner Erklärung, daß ich mich zur sozialdemokratischen Partei bekannte, sticht wurde. Zum zweiten Male traf ich mit Herrn Hofprediger Söder am 18. Januar 1883 in einer Versammlung in der „Vnde“ zusammen. Beide Male fand das Zusammentreffen unter Umständen statt, die man in seinem Leben nicht vergessen kann. Wenn Herr Hofprediger Söder ferner behauptet, er habe nicht gewußt, daß der Bergolder Ewald und der Stadtverordnete Ewald eine und dieselbe Person seien, so ist das wahrscheinlich auch einer der bekannten „Frohler“, denn das Organ des Herrn Hofprediger Söder, das „Christlich-sozial Korrespondenzblatt“ wußte es sehr gut, daß der Bergolder und der Stadtverordnete Ewald eine und dieselbe Person wären. Kurz vor meiner Wahl zum Stadtverordneten beschäftigte sich dieses Blatt sehr viel mit meiner Person, es besprach meine Auffassung und sagte u. A., der Bergolder Ewald sei einer der vernünftigsten sozialdemokratischen Kandidaten. Nach vollzogener Wahl brachte das Blatt das Resultat, sämmtliche gewählte Kandidaten der Arbeiterpartei müßten Neuwe passiren und auch hier wurde wieder mein Name und Stand, letzterer als Bergolder, angegeben. Es bleibt somit nur der eine Ausweg, daß Herr Söder zugeht, daß er nicht einmal sein eigenes Organ ist. Fernerhin wird von dem Kriminal-Romanhistoriker Herrn Schöne behauptet, im Jahre 1881 oder 1882 hätten sich zwei Männer Namens Ewald in hervorragender Weise an der sozialdemokratischen Bewegung betheiligt. Ich kann dagegen nur anführen, daß ich seit Anfang der 70er Jahre in jener Bewegung stehe, und ich behaupte, daß außer mir kein Ewald als Redner oder Vertrauensmann aufgetreten ist. Nur einmal wurde mein Bruder bestraft, weil er im 5. Wahlkreise einen Wahlaufsatz angelegt haben soll. Mein Bruder hat aber noch niemals in einer öffentlichen Versammlung ein Wort gesprochen. Es kann daher von einer hervorragenden Thätigkeit desselben in der Partei wohl schwerlich die Rede sein. — Ferdinand Ewald, Brandenburg a. S.

m. Vornehmlich auf Veranlassung des Abgeordneten Singer hat dieser Tage in Berlin eine vertrauliche Besprechung der Inhaber mehrerer größerer Konfektionsgeschäfte stattgefunden, in welcher es sich um eine Einigung bezüglich Einführung der englischen Geschäftszeit und um die Aufhebung der Sonntagsarbeit in der genannten Branche handelte.

Zum Prozeß Dieck in Frankfurt a. M. hat sich unter Anderem ein Berliner Berichterstatter für 80 Zeitungen angemeldet; derselbe beansprucht Raum zur Aufstellung von Betriebsleistungsmaschinen.

Die Hinrichtung des Raubmörders Raschunat, der in Gemeinschaft mit dem Schwied Ernst Benne am 30. September v. J. die 68-jährige Frau des Köfischen Böttner in Ruhlsdorf erschlagen und beraubt hatte, ist gestern früh um 6 Uhr in dem Hof am des Jüdelgefängnisses erfolgt. Die Verdächtigung des Raschunat ist von der Vollstreckung des Todesurtheils durch nachstehende Publikation an den Anschlagläufern in Kenntnis gesetzt worden: „Bekanntmachung. Der Arbeiter Franz Raschunat, geboren am 27. August 1843 zu Klein-Kalleningen, Kreis Friedberg, ist durch rechtskräftiges Urtheil

des königlichen Schwurgerichts bei dem Landgericht II zu Berlin vom 16. Januar 1885, wegen Raubes und schweren Raubes, begangen gegen die verehelichte Bauer Böttner zu Ruhlsdorf, am 30. September 1884, zum Tode und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt worden. Nachdem durch Allerhöchsten Erlaß vom 10. Juni 1885 die Cassation des Urtheils durch Entziehung des Berufrechts vollstreckt worden. Berlin, den 15. Juni 1885. Der Erste Staatsanwalt beim königlichen Landgericht II. Wächter.

g. Ein großer Bienenschwarm setzte sich gestern Mittag an einer öffentlichen Anschlagsläufe am Roringsplatz fest und verließ die in nicht geringem Maße die Passanten, welche versuchten, die Thiere zu verschrecken. Ein Schutzmann verhinderte aber eine weitere Aufregung dieser Thiere, bis sie von selbst nach längerer Zeit sich aus dem Staube machten.

R. Besonderes Aufsehen erregte gestern Morgen ein Geier, der sich auf den hohen Spornstein der elektrischen Maschine des Sedan's Panorama, neben dem Stadtbahnhof „Alexanderplatz“, niedergelassen hatte. Anfänglich glaubte man, daß der Geier aus dem Zoologischen Garten geflohen sei, aber die Recherchen ergaben, daß derselbe einem eben aus dem Hamburger Bahnhofe angekommenen Thierhändler gehöre, dem das werthvolle Exemplar entflohen war. Seine majestätischen Schwingen ersahend, nahm der mächtige Raubvogel einen südwestlichen Kurs und dürfte es mindestens fraglich sein, ob ein Wiedererfangen des Fährlings gelingt.

g. Zur Weber'schen Mordaffäre erhalten wir folgende geheimnißvolle Mittheilung. Die Bewohner des Seiter fäßels des Grundstücks Landsberger Str. 32 wurden in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag — Morgens gegen 4 Uhr — durch die unerhoffte Anwesenheit dreier Schuppleute, eines Nachwächters und eines Schlossers erschreckt, welche den Versuchen machten, in die Wohnung des in der dritten Etage wohnenden angehenden Malers Krümmel deßhalb seiner Festnahme einzudringen. Nachdem sich der Schlosser überzeugt hatte, daß die Thür von innen verschlossen war und ein gewaltsames Eindringen in die Wohnung sich mit Rücksicht darauf als unausführbar erwies, daß der K. drohte, Jeden niederzuschießen, welcher es unternähme, in die Wohnung zu gelangen, beobachtete man etwa eine halbe Stunde lang eine abwartende Haltung. Abdann aber wurde die Thür von der Frau des Geschickten geöffnet und nun nahm man eine genaue Durchsuchung der Wohnräume vor. Krümmel selbst war nirgend zu finden, dagegen entdeckte man ein freischwebendes Infanterie-Sitzengewehr und ein anscheinend zur momentanen Benutzung bereitstehendes Beil, welche beiden Gegenstände von den Schuppleuten mit Beschlag belegt wurden. Bei der weiteren Recherche machte man die Entdeckung, daß der p. Krümmel durch ein Kammerfenster seiner Wohnung an einem Strick sich auf das Dach eines kleinen Nebengebäudes heruntergelassen und so seine Flucht bewerkstelligt hatte. Dies wurde auch von der Frau Krümmel bestätigt. Wie die gleichfalls ermittelten Merkmale beweisen, hatte sich Krümmel, nachdem er den Hof erreicht, sich am Brunnen das Blut von den Händen abgewaschen, welches von dem beim Herabfallen an dem Strick entstandenen Wunden herabzufließen schreit. Krümmel soll seiner Frau gesagt haben, er werde sich nicht mehrere Monate in Untersuchungshaft einsperren lassen. Der Entflohenen soll verdächtig sein, den Mord an der Wittve Weber in der Sneyenstraße begangen zu haben. Er hat angeblich auf seiner Flucht einen sechsäußigen Revolver mitgenommen, aus welchem er am Sonnabend zur späten Stunde in seiner Wohnung — jedenfalls zur Probe — einen Schuß abgefeuert haben soll. Ob es der Kriminalpolizei gelungen ist, den Krümmel bereits habhaft zu werden und ob man es hier hauptsächlich mit dem geschickten Räuber zu thun hat, haben wir bis zur Stunde nicht erfahren können. Gravirend sind allerdings die vorgedachten Momente.

N. Eine Verarmung der rechten Hand ereilt am Sonnabend Nachmittag der Maschinenwärter Mikalowsky dadurch, daß er beim Bugen und Oelen einer Lokomotive mit der Hand zwischen zwei auf- und abgehende Rollen gerieth. Schwer verletzt wurde der Verunglückte in die Fabrik übergeführt.

er. Im Zentral-Theater ging es am Sonnabend Abend lustig her. Die „Plattdeutschen“ präsentirten uns ein neues Stück „Hamburg an der Alster“. Es ist das ein Lokalstück von übersprudelndem Humor, von charakteristischen Persönlichkeiten und von so behäbigem, echt Hamburger Geist besetzt, daß das Publikum am Ende garnicht herauskam. Das Stück macht auf literarischen Werth keinen Anspruch, aber es hat soviel Lokalhumor, daß man auf erstere verzichten möchte. Die Stücke unierer sogenannten „geißelnden“ Autoren sind in den meisten Fällen auch nicht besser, sie entbehren sogar meistens des eigenartigen Witzes. Gespielt wurde nach jeder Richtung hin vorzüglich, und Theaterfreunde sollten sich durch die Hitze nicht von einem Besuch abschrecken lassen.

haben. Rücksichtslosigkeit des Mannes, der glaubt, zu Hause jeder Ahten Laune sich hingeben zu dürfen, oft auf Seite der Frau ein Nachlassen in der Pflege ihrer äußern Erscheinung am Morgen und am Abend streifen den Zauber ab, der die Weiden einst zusammensührte, und da sie doch einander immer nahe sind, treten leicht Enttäuschung und Widerwille ein und schließlich kommt das schreckliche: „Wir hätten uns nicht heirathen sollen.“ Dieses fürchterliche Wort, ein Dhrsenschmaus für den Teufel, ist wie ein Ruf der Hölle, aus der kein Mensch zurückkehrt, aber man hört es in allen Ständen, bis zu den höchsten hinauf. Dann wird die Frau meistens zu einer armen Dulderin. Haben die Weiden jahrelang an der Seite gezerrt, mit der sie zusammengehörig sind, so tritt endlich wohl Resignation ein und das Verhältniß bessert sich, wenn auch nicht viel. Wie sich der Mensch an Gift gewöhnt, so daß er dessen Wirkung kaum mehr fühlt, kann er sich auch an eine verfehlte Ehe gewöhnen, aber fragt ihn nur nicht, was er dabei gelitten hat. Wie wunderschön dagegen leuchtet der Glanz, der auf einer glücklichen Familie ruht, hervorgezaubert von dem Walten einer Frau voll geistiger Schönheit, an der Seite eines Mannes, der, milde und rücksichtsvoll, sein ganzes Dichten und Trachten im Hause dahin lenkt, die Seinen ihres Standes würdig zu erhalten, sie zu beschützen und, so gut er vermag, zu belehren. Eine edle Frau ist das schönste Geschenk, welches das Schicksal dem Menschen geben kann; der Segen, den sie verbreitet, ist so groß, daß es wohl kein einziges weibliches Wesen giebt, welches, wenn auch sonst leer und eitel, in erleuchteten Augenblicken nicht wünschenswert, ihr gleich zu sein. Darum kann man sich darauf verlassen, daß die Jungfrau, wenn sie das Jawort flüster, überzeugt ist, eben in ihrer Person das schönste Geschenk zu sein, das ihrem Anbeter vom Schicksal zu Theil wird, und dieser denkt auch von ihr nichts Anderes. Beide sind voll Glückseligkeit und ihr verklärtes Auge sieht den Himmel offen, aber die Wolken nicht, aus denen sie bereinst herabfallen werden, wenn nicht ein besonders guter Genius sie davor bewahrt.

Johannes Siegler.

Ein Franzose mußte gestern vor dem Schöffengericht Abtheilung 89, ein Verhör bestehen. Es war aber keiner der vom Feldzuge hier zurückgebliebenen, es war nicht einmal ein echter, veritaßter Franzose, wie schon sein Name besagt, denn er hieß Klein und war im Elsaß geboren, aber er verstand auch nicht ein klein wenig Deutsch, sondern sprach nur französisch. Die Verhandlung mit diesem, jedenfalls den gebildeten Ständen angehörigen Mann, der da in Gefängnisgekleidung vor uns saß, machte einen wehmüthigen Eindruck, denn — es wird sich ja gleich zeigen, warum? Am Abend des 17. Mai ging ein Mann auf dem Wilhelmplatz vor dem Palais des Prinzen Friedrich Karl mehrfach auf und ab und versuchte schließlich, Einlaß in dasselbe zu erhalten. Da dies nicht möglich war, so suchte derselbe einen Schutzmann auf, der ihn jedoch nicht verstand und ihn nach geraumer Zeit, weil jener immer wieder in das Palais einzuvingen versuchte, dabei laut sprach und heftig gestikulirte, nach der Revierwache geleitete. Da er hier wurde er nicht ruhiger und man schritt, da er so lebhaft parolirte, daß man sich nicht mit ihm verständigen konnte, zu seiner Durchsuchung und fand bei ihm — oh Schreden! — man denke: einen Revolver! — Franzose! Palais! Lebhaftigkeit! Revolver! Jetzt war es mit der goldenen Freiheit vorbei! Die Waffe ward ihm ab- und er in Haft genommen. Der Mann war aber, wie sich bald herausstellte, weit weniger so fürchtig, als zu bedauern. Als Zweck seines Aufenthaltes erzählte er folgende Geschichte: Sein Vater habe während des Feldzuges in Rouen den Prinzen Friedrich Karl kennen gelernt und diesem versprochen, ihn von ihm erfindene, sehr verbesserte Schußwaffe vorzulegen, womit der Prinz einverstanden war. Vor seinem nun erfolgten Tode habe der Vater unserem Gefangenen die Verbesserung, bestehend aus zwei Hohlkugeln, übergeben und ihn beauftragt, sie dem Prinzen zu zeigen. Das habe er gewollt, aber man habe ihm den Eintritt zu diesem verweigert und er müsse ihn doch sprechen. Dasselbe brachte er in der heutigen Sitzung vor dem Schöffengericht vor, in der die Verhandlung mit dem Franzosen durch einen Dolmetscher herbeigeführt wurde, dem er, obgleich in vollständiger, formgemänder, doch höchst erregter Art seine Mittheilungen und Antworten vortrug. Auf die Frage, weshalb er, als gänzlich in Berlin unbekannt, gewußt habe, daß das Haus, vor dem er auf und abschritt, die Wohnung des Prinzen Friedrich Karl sei, erwiderte er, eine Frau, die in einem Thorweg gestanden, habe ihm das gesagt und wo er die beiden Hohlkugeln gelassen? Die habe er fortgeworfen! Der Leser wird wohl schon gemerkt haben, was dieses Kind der Unglückliche war. Der Gefängnisarzt, Sanitätsrath Dr. Lewin, bekundete denn auch, nach seinem während der Haft angestellten Beobachtungen müsse er beglücklichen, der Angeklagte sei nicht geistig klar und leide wahrscheinlich an Verfolgungswahn, indem er sich einbilde, verfolgt zu werden. Als ihm hierauf verhandelt wurde, daß er wieder in Freiheit gesetzt werden würde, nahm er dies freudig an, erkundigte sich aber sogleich bei dem Dolmetscher, wann und wo er den Kaiser sprechen könne, denn nun müsse er zu diesem Da er naturlicher Franzose ist, so wird er wohl der französischen Volksschaft überwiegen werden, die für seinen Transport in seine Heimath Sorge tragen wird.

Ein erstes Rencontre zwischen Bogelfängern und einem Förster, bei welchem einer der ersteren das Leben einbüßte, bildete die Grundlage einer Anklage wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, die sich gegen den Maurer Emil Dohler Paul Heinrich richtete. Mit der Verhandlung dieser Sache wurde gestern eine neue Schwurgerichtsperiode des Landgerichts II eingeleitet. Am Morgen des 16. November u. J. patrouillirte der Revierförster Kauf in der Neuenfelder Freiheit bei Spandau als ihm zwei Männer begegneten, welche in solchen Umständen ausgerüstet waren, wie sie Bogelfänger Ausübung ihres strafbaren Gewerbes zu benutzen pflegen. Sie trugen Leinwand und einen Bober, in welchem der Beamte mit Recht einen Lodoogel vermutete, denn diese Vermuthung bestätigte sich, als der Förster die Herausgabe des Bobers verlangte, welche indessen erst nach längerer Weigerung seitens der Bogelfänger erfolgte. Der Förster bestand darauf, daß die beiden Männer ihn nunmehr zum Schuldenamt nach Neuendorf begleiteten, um ihre Persönlichkeiten feststellen zu lassen, zögernd und mit stüllichem Widerstreben gingen sie ihm zur Seite. Plötzlich ergriß der Angeklagte den Bober, den der Förster sich mittels eines Stricks ums Handgelenk geschlungen und drehte denselben so schnell um, daß der Strick tief in das Fleisch des Beamten drang. Gleichzeitig schlug der Begleiter, — sein Schwager, der Maurer Schöber — mit der Faust auf den Beamten ein, dieser fiel in die Kniee und der Uebermuth erliegend, er den Bober seinen Gegnern wieder überlassen, welche quer durch den Wald in der Richtung nach Spandau liefen. Der Förster raffte sich bald wieder auf und aus wegen gelang es ihm, den Flüchtlingen vorzulommen; letzteren eine zu passende Brücke erreicht hatten, vertrat der Beamte wieder den Weg und erklärte sie für Arrestanten. Als Antwort erhielt er sofort von Schöber einen mächtigen Hieb mit einem Hakensiemer, der ihm Innere Drath barg. Der Schlag traf den Kopf des Försters, welcher Hut zur Erde flog. Dieser hatte seine Schußwaffe aber in der rechten Arme hängen, machte aber, trotzdem ihm die Verletzung dazu zustand, keinen Gebrauch davon, spannte aber die Waffe ab. Schöber fuhr fort, den Förster mit Dieben über den Kopf zu traktiren, dieser wankte, den Kopf möglichst möglichst beider vorgehaltenen Hände schützend, taumelnd zurück, mußte sein rechtes Bein mit dem Hahn des Gewehres in die Erde rührung gekommen sein, plötzlich ging der Schuß los. Schöber erhielt die volle Schrotladung in die linke Seite. Diese Vorfälle hatten sich so schnell abgepielt, daß zwei in der Nähe auf dem Ader beschäftigte Leute, welche dem bedrängten Förster zur Hilfe eilen wollten, erst den Thator erreichten. Schöber ähndend zusammensank. Auf dem Transport nach Neuendorf gab derselbe bereits seinen Geist auf. Da der Angeklagte sich bei der letzten, so tragisch endenden Begegnung mit dem Förster völlig passiv verhalten, so hat er sich nur wegen des bei dem ersten Rencontre verübten Mordes handes zu verantworten. Die Beweisaufnahme führte über Schuld, wie vorbereitete, klar zu Tage, doch erreichte sein theiliger, Rechts-Anwalt Dr. Friedmann, daß die Geschworenen die Frage wegen der milderen Umstände bejahten. Der Berichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

Ein nächstlicher Strafenkonflikt zwischen Studenten, welcher drei Jahre zurückragt und für einen der Beiheligen außerordentlich traurige Folgen nach sich gezogen hat, läßt Gerichte nicht zur Ruhe kommen. In der Nacht vom 23. Mai 1882 passirten drei Studenten, aus der Reipsen Gasse, die Lindenstraße. An der Ecke der Artilleriestraße begegnete ihnen ein Lappi-Lappi — wie sich später herausstellte, gleichfalls Studierende — in deren Gesellschaft sich eine Dame befand. Einer der Erstgenannten ließ sich zu einer obigen Bemerkung über die Letztere hinreißen, worauf deren Beantwortung entsprechend antworteten. Im nächsten Augenblick war ein Schandvergehen und die Parteien griffen in's Handgemachte. Man schlug sich mit Säcken und mit Häuten. Plötzlich rief einer der Beiheligen, der Bauhütten-Beize, unter dem Namen rufe: „Rein Auge! Weh Auge!“ zusammen. Ein unglücklicher Hieb mit einem Stoch hatte seine Wille getroffen, der der Gläser zertrümmert und eine Anzahl Splitter in die Bedauernswürthen tief ins Auge getrieben. Ueber drei Tage hat der Schwerverletzte in der Augenklinik der Charité unterzubringen und mehrfache höchst schmerzvolle Operationen durchgehen müssen; auf dem getroffenen rechten Auge ist die

schäften nachgeht, kaum noch verlangen darf. Je mehr die Bestimmung zunahm, desto mehr vertiefte sie sich in ihre Klaffter, was er als eine kränkende Ueberlegenheit ihrerseits auffaßte, und desto einseitiger und verdächtigter hielt er sich an sein Geschäft. In der Ehe sollte jede Bestimmung im Reime erstarkt werden; doch davon haben junge Leute keinen rechten Begriff und erblicken dann in jeder Ungleichheit eine Klust. Sie wollen wohl für einander leben, aber sie erkennen nicht, wie nothwendig es ist, daß sie mit einander leben im Geiste und in der wahren Juncigung, die nichts übel nimmt.

Ein vorzügliches Mittel wider Verstimmung in der Ehe ist gegenseitige Höflichkeit. Diese wirkt wie das Schwergewicht, das der Maschine über die todtten Punkte hinaushilft. Auch im Eheleben giebt es der todtten Punkte genug, aber die man hinweg muß, man mag wollen oder nicht, im Guten oder im Bösen. Die Höflichkeit giebt das Mittel an die Hand, im Guten damit fertig zu werden. Im öffentlichen Leben nehmt ihr so Manches hin und macht doch eine gefällige Miene dazu, entgegenet höchstens mit einer stehenden Artigkeit oder mit einem Witz, wenn ihr könnt; seid ihr aber zu Hause, so glaubt ihr jedes Wort auf die Goldwaage legen, jede Miene mit dem Bergrößerungsglas untersuchen zu müssen und nehmt dann Vergerniß daran. Ich weiß wohl, daß eine Kränkung von Seite derer, die wir lieben und von denen wir Gegenliebe erwarten, ganz was Anderes ist, als die Malize eines uns vollkommen Gleichgültigen, aber fast immer sind es nur vermeintliche Kränkungen, durch irgend ein Mißverständnis herbeigeführt, und da ist es gerade die Höflichkeit, welche über den ersten Augenblick der Bestimmung, über den todtten Punkt hinwegführt, und ist dieser einmal überwunden, so wird Verständigung leicht. Doch ist es hier nicht die Absicht, mit guten Rathschlägen zu prunken, denn sie helfen doch nichts; ich will bloß auf einige Untiefen im Hafen der Ehe hinweisen, die gefährlicher sind, als der Sturm auf dem offenen Meere des Bölibats.

Es kommen noch so viele Dinge dazu, die aber alle auf dasselbe hinauslaufen. Ich habe schon gesehen, daß Eheleute in ziemlich kurzer Zeit sich vollständig verändert

reit denn
den unglück
amittel
und Knauf
auf der P
am Mont
Koller, I
bezeichnet,
sollen ver
Rechtung
den verhö
wies sich
und Wilt
zu drei
wenn nicht
wie er im
bei der G
zu Hilfe a
Der Ge
maß, wie
Befängnis
Ein
Behandlung
153 der G
Wirklich u
Kündigung
Anklage
niedrig, K
Korresp'd
sich auf 9
bestimmun
weise von
beizzeit a
den in 10
Stunde nach
achten.
mitproch
Januar c
unter G
wur gemei
Woh und
nachdem i
Witltag's
auf. Dadi
verleitet, al
am bestig
als Juliu
haben: „
dieselben Z
Zeugen w
tugend ein
führte aus
gelagten
trossene W
beantragte
Rechtam
daß die S
sei, well
Arbeitsbed
Freisprech
Der Ger
nicht, ind
günstigere
den Juliu
Angeklagte

klagen, welche dieselbe erfahren (auch von Seiten der halleischen Zeitungen), zurückweisen, welche behaupten, daß die Vertreter der Arbeiterpartei im Reichstage bzw. in den Kommissionen nicht ihre Schuldigkeit gethan hätten. Eine ernsthafte Prüfung der Einnahmen und Ausgaben des Reichs sei auch für ihn und seine Partei die Hauptsache gewesen. Die bewilligten Steuern, weil meist indirekte, seien für den Arbeiter schwer. Eine Börsensteuer sei ersprießlicher als die Salzsteuer, Getreidezölle etc. Die Konservativen seien die Mitschuldigen für den übergroßen Genuß des Branntweins, da sie gegen eine höhere Besteuerung des Spiritus an der Quelle seien. Für die Verteidigung des Vaterlandes sei im Interesse einer größeren Sparsamkeit eine einjährige Dienstzeit genügend; lächerlich aber sei es von der Fortschrittspartei, wenn sie sich rühme 1 1/2 Millionen gestrichen zu haben in dem ungeheuren großen Militäretat. Nichts Abstrichungen seien Verböserungsversuche gewesen, da man am Prinzip nichts ändern wolle. Zur Verteidigung genüge eine Volkswehr. Der Abg. für Halle und den Saalkreis gehe mit Richter Hand in Hand; in dem einen Falle aber, wo es sich um die Bewilligung von den bekannten 20,000 M. gehandelt, habe er seine Meinung geändert. Der Abg. Alexander Meyer sei übrigens an das Umfallen gewöhnt, das habe er beim Sozialistengesetz gezeigt. Die Bewilligung von Dänen an die Reichstagsabgeordneten sei abermals (zum neunten Male) beschlossen, werde aber vom Bundesrathe jedenfalls abgelehnt werden. In einem Punkte sei der Reichstag zu loben. Wenn derselbe in der Presse oder in Versammlungen angegriffen worden wäre, so habe er den Strafantrag nicht gestellt. Betreffs der Kolonialpolitik habe Redner sich auch ablehnend verhalten, weil er die gegründeten Kolonien weder für den Handel noch für die Industrie ersprießlich hält. Eine Ueberbevölkerung sei nicht vorhanden in Deutschland. Es gäbe aber im Innern noch sehr viel zu reformieren und könne noch viel für größere Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens geschehen; z. B. durch Vermengung des Sand- und Moorbodens könne das beste Land geschaffen werden. Redner fürchtete auch einen Zusammenstoß und Streit mit anderen Mächten wegen dieser Politik; die besten Länderstücke seien aber schon von anderen Nationen in Besitz genommen. Der Umstand, daß zahlreiche Arbeiter ihre Beschäftigung auf den deutschen Werften finden, hätten seine Partei bewegen können, für die mit der Kolonialpolitik nicht zusammenhängenden Vinen bei der Dampfschiffsubvention zu stimmen; da aber der Reichstag auf die betreffenden Vorschläge nicht eingegangen sei, so habe seine Fraktion geschlossen gegen die gesammte Dampfschiffsubvention gestimmt. Viel wichtiger aber für den Arbeiter sei die Erhöhung der Hölle auf die notwendigsten Lebensmittel, welche Politik von seiner Partei energisch bekämpft werde. Selbst die Fische wäre höher versteuert; aber der Hohl z. B. für Flaschenweine sei geblieben. Die Arbeitslöhne seien jetzt geringer wie vor 1879. Nur wenige Industrielle und die Großgrundbesitzer hätten den Nutzen von den Hölleerhöhungen. Von den verheißenen Sozialreformen sei bis jetzt nur ein winziger Theil eingebracht. Der Entwurf über Ausdehnung der Unfallversicherung auf die landwirtschaftlichen Arbeiter etc. sei durch die Schuld der Konservativen in der Kommission hängen geblieben, weil die Großgrundbesitzer fürchten, daß dadurch der Grundbesitz zu sehr belastet werde. Wenn der Geldbeutel der Konservativen gewinne, so seien sie gleich bereit, alle Vorschläge der Regierung anzunehmen.

Zur Arbeiterschutzgesetzgebung übergehend mündete der Redner, daß der Entwurf wohl bei größerem Verständnis, tieferem Willen und einigem Muth noch aus der Kommission, die lange und oft genug gelangt habe, an das Plenum zurück hätte gelangen und in der verflochtenen Session durchberathen werden können. Nur ein Theil der Sonntagstube betastend, sei noch in letzter Zeit im Reichstage debattirt, aber nach einer Rede des Fürsten Bismarck gegen dieselbe sei die Debatte abgebrochen worden, da die Konservativen nunmehr nicht mehr den Muth gehabt hätten, ernstlich für ihren eigenen Antrag einzutreten, trotzdem die Arbeiterpartei wiederholt auf die Weiter-

berathung des Antrags gedrungen habe. Für die Postparlamente habe Redner sich nicht erwärmen können, weil der Arbeiter überhaupt kein Geld habe zum Sparen. Er bedauere aber, daß die gestellten Anträge auf Abänderungen in der Justizreform z. B. der Antrag betreffs Entschädigung unschuldig Verurtheilter nicht angenommen seien. Die nächste Reichstagsession habe sich jedenfalls nicht allein mit der Ausdehnung der Unfallversicherung, sondern auch nach den Neuerungen des Ministeriums v. Boetticher mit der Altersversorgung der Arbeiter zu beschäftigen. Ferner werde der Arbeiterschutzgesetzentwurf von der Arbeiterpartei sofort bei Eröffnung der Session wieder eingebracht werden. Dann stehe die Verlängerung des Militärsseptennals in Aussicht, gegen welches die Partei des Redners stimmen werde. Auch die Verlängerung des Sozialistengesetzes werde in nächster Session wieder beantragt werden. Redner hat keine Hoffnung, daß der Reichstag dem Antrage die Genehmigung verleihe.

Nachdem der Redner unter großem Beifall geschlossen, wurde eine Resolution an den Reichstag verlesen, berathen und angenommen, dahingehend:

Der Reichstag wolle beschließen, daß zur Besserung der Lage der Arbeiter eine gesetzliche Regelung der Arbeitsverhältnisse baldmöglichst herbeigeführt werde durch die Sonntagstube, Verbot der Kinderarbeit, Beschränkung der Frauenarbeit und Regelung der Arbeitszeit, Normal- (Normal-)Arbeitszeit.

An der sich anschließenden Debatte betheiligten sich mehrere Redner, wobei das Einverständnis der Versammlung mit der Haltung der Vertreter der Arbeiterpartei in der verflochtenen Session besonders betont wurde. Dem Hrn. Abgeordneten wurde schließlich ein dreifaches stürmisches Hoch gebracht, wonach von demselben ausdrücklich hervorgehoben wurde, daß er dasselbe nicht für seine Person, sondern für die von ihm vertretene Sache annehme. (Nach der „Saalezeitung.“)

Eine große Volksversammlung findet am Dienstag den 16. Juni, Abends 8 Uhr, im Wedding-Park, Müllerstraße Nr. 178, statt. Tagesordnung: 1) Die Sonntagstube. 2) Diskussion. Der Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. — Jedermann hat Zutritt.

Arbeiter-Bezirksverein Süd-Ost. Ordentliche Mitglieder-Versammlung am Mittwoch, den 17. d. Mts., in der Urania, Abends 8 1/2 Uhr. Tagesordnung, siehe Inserat in der Dienstagsnummer des „Berliner Volksblatt“. Die ehemaligen Mitglieder der Bezirksvereine „Blick auf“, sowie vom 15. und 20. Kommunal-Wahlbezirk werden ersucht, dem Verein Süd Ost beizutreten, da für die südliche Louisenstadt nur obengenannter Arbeiter-Bezirksverein besteht.

Die Kommission der Berliner Tischler ersucht alle diejenigen, welche noch im Besitz von Quittungslisten (log. Sammellisten) sind, solche bis spätestens Sonnabend, den 20. Juni, an die Ausgabezentrale an unser Bureau, Krausenstraße 19, einzureichen, später eingehende Listen werden nicht mit in der Abrechnung angeführt und die Namen der Empfänger bekannt gemacht.

Mitglieder-Versammlung des Bauvereins der Maler Dienstag, den 16. Juni, Abends 9 Uhr, Kaffe Reich, Alte Jakobstr. 83. T. O.: 1. Vereinsfachen; 2. Lokal-Statutberathung; 3. Regelung des Arbeitsnachweises; 4. Verschiedenes. Maler, welche Mitglieder werden wollen, haben freien Eintritt. Die früheren Mitglieder des Vereins zur Wahrung der Interessen der Maler, sowie die in den Bauverein früher eingeschriebenen werden ersucht, ihre Karten in Empfang zu nehmen.

Der Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins hält am Dienstag, den 16. Juni, Abends 8 einhalb Uhr, in Keller's Lokal (großer Saal), Andreasstraße 21, seine regelmäßige Versammlung ab. Die Tagesordnung lautet: 1. Vortrag des Herrn Dr. med. Gerschlag: „Ueber Bacterien und ihre Beziehungen zum Menschen.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes (Bodeanstalts-, Petitions- und Unterstützungsfrage). 4. Fragekasten. — In Anbetracht des interessanten und lehrreichen Vortrages werden die Mitglieder

ersucht, möglichst pünktlich zu erscheinen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste, durch Mitglieder eingeladen, haben Zutritt.

Vorläufige Anzeige! Sonntag, den 21. d. M., Sonntags 1/10 Uhr, findet in Keller's gr. Saal, Andreasstr. 21, eine große öffentliche Generalversammlung der Tischler- und Verlagsvereine statt mit der Tagesordnung: Die Festsetzung resp. Beschlußfassung des Datums der Durchführung des nächsten Reichstags. Der Referent, sowie die Tagesordnung werden noch später bekannt gemacht. Da diese Versammlung eine sehr wichtige ist, so macht die Lohnkommission die Kollegen schon jetzt darauf aufmerksam und ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Gauverein „Berliner Bildhauer“, Annenstr. 16, heute Abend 9 Uhr. Bibliothek Abend und Verschiedenes.

Fachverein der Tischler. Versammlung, Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, Bergstr. 68, in Kurzman's Salon. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Bohn über die englischen Gewerksvereine. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen.

Kranken-Unterstützungsband der Schneider G. & Co. Am Dienstag, den 16. Juni cr., Abends 8 1/2 Uhr findet in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79 eine Versammlung der Mitglieder der hiesigen Verwaltungsstelle statt. Bei der Tagesordnung steht die Berathung der von den Mitgliedern zu der am 8., 9., 10. und 11. August cr. in Leipzig stattfindenden Generalversammlung zu stellenden Anträge. Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend nöthig. Das Quittungsband ist vorzulegen.

Arbeiter-Bezirks-Verein der Friedrichstadt. Mittwoch, den 17. Juni cr., Abends 8 1/2 Uhr, findet in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. N. 77/79, eine Versammlung statt, in welcher der Schriftsteller Herr Hans Land einen Vortrag über „Die Kunstgenüsse des Volkes“ halten wird. Außerdem steht die Errichtung eines Gemeinlich-Schiedsgerichts auf der Tagesordnung, wofür der Stadtverordnete Franz Tugauer referiren wird. Verschiedenes und Fragekasten werden gleichfalls erledigt. Neue Mitglieder werden aufgenommen und sind Gäste sehr willkommen.

Eine General-Versammlung der Berliner Tischler findet heute, Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, in der Louisen-Friedrichstr. 111/112, statt. Zur Verhandlung gelangt bereits am Sonnabend zur Versammlung im Grand Hotel Alexanderplatz veröffentlichte Tagesordnung, da in dieser Versammlung die Tagesordnung wegen der Ueberfüllung des Lokales und des dadurch ausgebrochenen Tumultes nicht erledigt werden konnte. Die Zentral-Lohnkommission der Tischler ersucht als Einberuferin der Versammlung um recht zahlreich Theilnahme.

Deutscher Senfelder-Bund, Mitgliedschaft Berlin. Restaurant Weiß, Alexanderstraße 31, heute Abend 8 Uhr Versammlung.

Verein ehem. Schüler der 37. Gemeinde-Schule. Jeden Dienstag Abends 8 1/2 Uhr, Köpcke'str. 68, Restaurant Rinner.

Eine Generalversammlung sämtlicher Schuhmacher Berlins findet heute, Dienstag, den 16. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Nest's großem Saal, Kommandantenstr. 71-72, statt. Tagesordnung und Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. Da dies eine hochwichtige Tagesordnung ist, so ist es Pflicht eines jeden Schuhmachers, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Eine öffentliche, gut besuchte Metallarbeiter-Versammlung fand am Sonntag Vormittag in Donath's Salon, Alt-Moabit 90, statt. Herr Michelsen referirte über das Thema: „Die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation.“ Die Versammlung verlief nach einer 1/2stündigen Dauer der polizeilichen Ausübung. Der die Versammlung leitende Vorstand hat sofort bei dem Ral. Präsidium Beschwerde eingelegt.

Theater.

Deutsches Theater.
Heute: Die Hagestollen. Funken unter der Mische. Aus Freundschaft.

Bellealliance-Theater.
Heute: Der Raub der Sabinerinnen.

Königs-Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.

Walhalla-Operetten-Theater:
Heute: Matcolle.

Ostend-Theater:
Heute: Des Waldhofbauern Einziger.

Ballner-Theater.
Heute: Papageno.

Louisenstädtisches Theater:
Heute: Zell.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.

Heute: Hamburg an der Alster.

10 Mark Belohnung.

Einer unserer Ordner ist in der Sonntagversammlung, welche von Mitgliedern des Tischlerfachvereins gespielt wurde, durch einen der Tumultanten mit einem Messer und Schüssel bedroht worden. Derselbe war von großer Figur mit rothem Volbart. Wer uns den Namen dieses Subjectes mittheilt, erhält obige Belohnung.
Central-Lohnkommission der Tischler.
J. R.: Ködel.

Restaurant F. Sodke,

Ritterstrasse 123,

empfehlen seinen vorzüglichen
Frühstück- Mittag- und Abendtisch.
Fein Weiß- und Rotfleisch. Zu gleicher Zeit mache darauf aufmerksam, daß sich der Arbeitsnachweis für Metallarbeiter sämtlicher Branchen nach wie vor in meinem Lokal befindet. Ebenso die Bahnhalle der Schmiede. 1296

Schützenhaus  Cöpenick

Empfehle mein Lokal für Landpartien an Vereine und Fabriken. 9 Morgen großer Park, Tanzsaal, Kegelbahn, Kaffeeküche. Berliner Weißbier, Böhmisches Lagerbier. Um recht zahlreichen Besuch bittet
Fritz Engelhardt.
1279

Ein juv. Arbeiter, der mit Führung von Holzbearb.-Masch. Bescheid weiß, find. dauernde Beschäftg. Derfflingerstr. 18a.

General-Versammlung der Berliner Tischler

am Dienstag, den 16. Juni, Abends präglie 1/9 Uhr, in der Tonhalle, Friedrichstr. 111 u. 112.

Tagesordnung:
1. Die Angriffe und Beleidigungen gegen unsere Lohnbewegung in der angeblichen Tischlerversammlung in „Sausouci“, unsere Gegner und deren Motive. Punkt 2 wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Referent: Kollege Gustav Koedel.

Berliner Tischler! In der von Mitgliedern des Fachvereins geprägten Sonntagversammlung konnte nur ein Viertel der Erschienenen Einlog finden, drei Viertel mußten wieder umkehren. Bei dem heutigen Lokal ist dies nicht zu befürchten; es ist das zweitgrößte in Berlin. Deshalb, Kollegen, alle Mann auf Posten! Jetzt heißt es zeigen, daß ihr nicht gewillt seid, die erzwungenen Vortheile euch durch das Gegenarbeiten der Fachvereins-Mitglieder entziehen zu lassen. Unsere Vertrauensmänner, Delegirte und Ordner wollen bereits 1/9 Uhr anwesend sein. 1295
Central-Lohnkommission d. Berliner Tischler.

Mitglieder-Versammlung

der

Central-Kranken- u. Sterbekasse d. Tischler

und anderer gewerblicher Arbeiter

(Centrale Verwaltung Berlin C., Hallesches Thor).

Tagesordnung: Punkt 1: Reichthümer über die Generalversammlung. Punkt 2: Reuwahl des gesammten Ortsvorstandes. Punkt 3: Verschiedenes. — Das Buch liegt im Umlauf. Um zahlreiches Erscheinen bitten der 1298

Orts-Vorstand. J. R.: Gustav Friel.

Arb.-Bezirksverein d. Friedrichstadt.

Große

Versammlung

am Mittwoch, den 17. Juni cr., Abends 8 1/2 Uhr,

in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.

Tagesordnung:

1. Die Kunstgenüsse des Volkes. Referent: Herr Schriftsteller Hans Land.

2. Die Einführung eines gewerblichen Schiedsgerichts. Referent: Herr Stadtverordneter Franz Tugauer.

3. Verschiedenes und Fragekasten.

Gäste sind sehr willkommen, neue Mitglieder werden aufgenommen. Zu zahlreichem Besuch ladet ein 1301 Der Vorstand.

Ein kleines hübsches Mädchen, 17 Tage alt, mütterlos, möchte der Vater anständigen Leuten an Kindes Statt abgeben. Moabit, Stromstr. 22 bei Kruschid. 1292

2 Nähmaschinen sind Umlauf halber billig zu verkaufen Al. Hamburgerstr. 2/3 Tr. L. Köhlers. 1302

Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost“.

Ordentliche Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch, den 17. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in der „Urania“, Brangelstr. 9 u. 10.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Michelsen.

2. Verschiedenes. 3. Fragekasten.

NB. In dieser Versammlung werden die Billets zu Nr. am 28. d. M. stattfindenden Landparthie ausgegeben, und deshalb um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Der Vorstand.

Louisenstädt. Bezirksv. „Vorwärts“

Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr,

in Konrath's Salon, Wasserthorstraße 68.

Bereins-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Liebschütz über Moral. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes (Vorlegung der Petition betr. Vermehrung der Sanitätsstationen) und Fragekasten. Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen bitten der 1297

Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.

Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 1/2 Uhr:

Versammlung

in Kurzman's Salon, Bergstraße 68. Tagesordnung:

Vortrag des Herrn Dr. Bohn über: Die englischen Gewerksvereine. Verschiedenes. Fragekasten. Der Bevollmächtigte

Große öffentliche

Arbeiterinnen-Versammlung

am Dienstag, den 16. d. M., Abends 8 Uhr,

in Schwarzer's Salon, Brunnenstr. 54.

Tagesordnung:

Besprechung über die Nothwendigkeit der Vereinigung der Arbeiterinnen.

Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.

In meinem polizeilich konzessionirten

Ein- und Verkauf-Geschäft

bleiben sich besonders dem geehrten Arbeiter- und Handwerker-Publikum täglich wichtige Gelegenheitskäufe in neuer und fast neuer Herren- und Damen-Garderobe, Kinder-Garderobe, Uhren, Werthsachen, Wäsche, Koffern, Schirmen, Harmonikas etc. — Desgl. empfehle in groß. Lager a. Bekleidungs- u. engl. Leder, Dreil., Berg u. l. w. — Unter Umständen gewähre Theilzahl. — Denkbare Billigkeit und strengste Pünktlichkeit sind in m. Jahre l. betheb. Geschäft Ehrensache.

M. Schulz Wwo., Sauerstr. 7a.